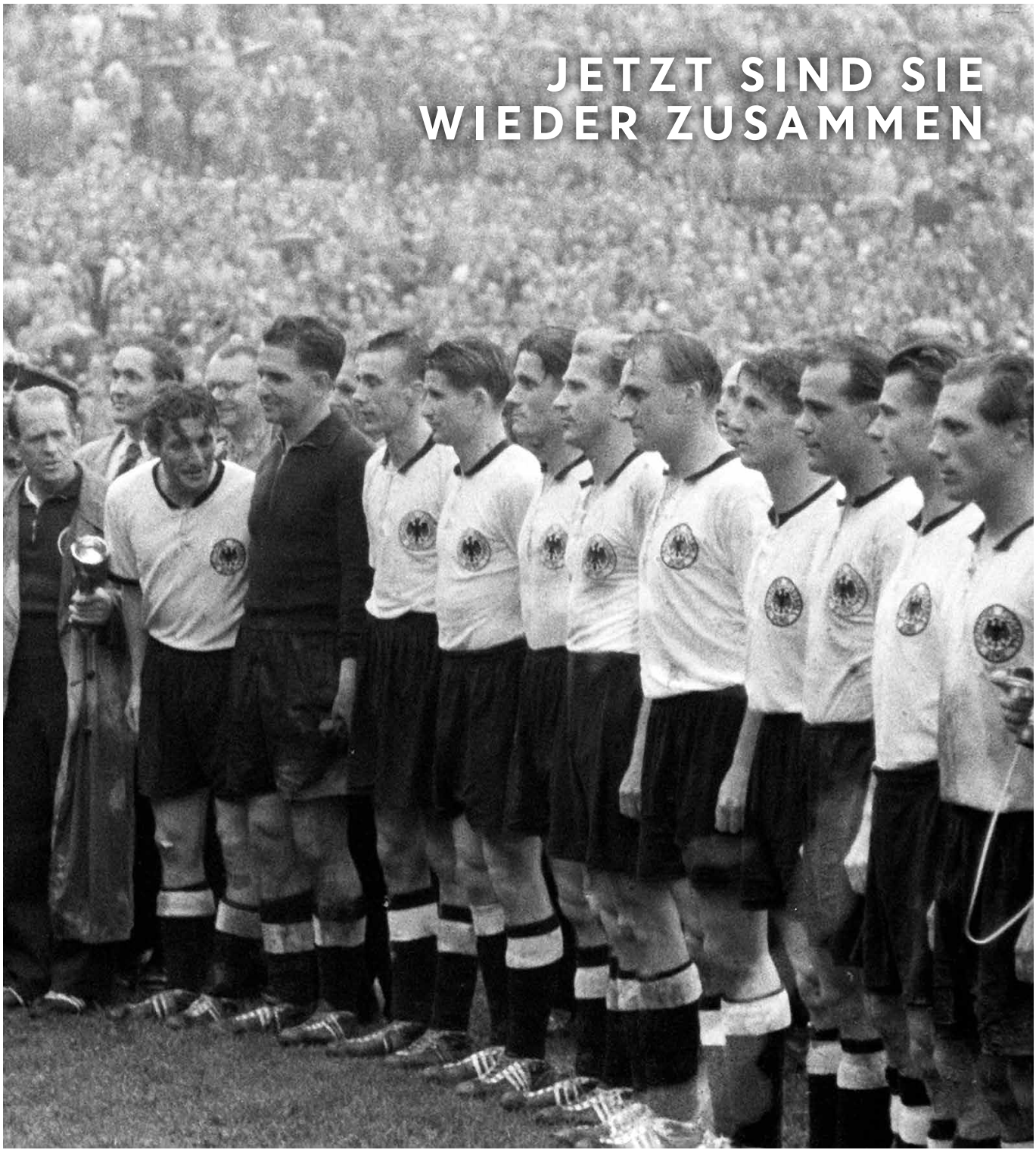
CLUB DER NATIONAL-SPIELER*INNEN

MAGAZIN

48
2021



JETZT SIND SIE WIEDER ZUSAMMEN

IN DER FREMDE UNGESCHLAGEN
Das DFB-Team verlor auswärts noch nie ein WM-Quali-Spiel 18

EINFACH MAL ANHÖREN
Toni Kroos spricht über den Podcast mit Bruder Felix 22

EXPONAT AUF ZWEI BEINEN
Simone Laudehr arbeitet im Museum des FC Bayern 38

INHALT

26

Joachim Löws Verabschiedung
Obrigado, Weltmeister!

6

Regionale CdN-Treffen
Wieder da!

28

Uwe Seeler wurde 85
Ein Hoch auf „Uns Uwe“

38

Nach der Karriere
Simone Laudehrs neuer Job im Museum des FC Bayern

EDITORIAL

„Es ist einiges in Bewegung“ 4

AKTUELL IM BLICKPUNKT

Regionale CdN-Treffen
WIEDER DA! 6

SERIE: GROSSE SPIELE, GROSSE STADIEN

Per Mertesacker und das Wembley-Stadion
„WAS IST DAS FÜR EINE MAGIE“ 8

DFB-HISTORIE

Flicks Vorgänger
VIELER ANFANG WAR LEICHT 14

FUSSBALL-GESCHICHTE

DFB-Team in der WM-Quali auswärts ungeschlagen
GUTE REISE(N) 18

AKTUELL IM BLICKPUNKT

Podcast von Toni und Felix Kroos
„WIR HABEN VIEL GELACHT BISHER“ 22

Verabschiedung von Joachim Löw
OBRIGADO, WELTMEISTER! 26

FUSSBALL-GESCHICHTE

85. Geburtstag Uwe Seeler
EIN HOCH AUF „UNS UWE“ 28

DFB-HISTORIE

Britta Unsleber bei der 1. Frauen-WM 1991 in China
„ES WAR DAS REINSTE ABENTEUER“ 34

NACH DER KARRIERE

Simone Laudehrs neuer Job
„REIF FÜRS MUSEUM“ 38

SERIE: MEIN ERSTES LÄNDERSPIEL

Interview mit Bernhard Konik
„EINE RIESENÜBERRASCHUNG“ 42

FUSSBALL-PERSÖNLICHKEITEN

80. Geburtstag Peter Ducke
EINER WIE MESSI UND RONALDO 46

DIAGONALPÄSSE 48

IN MEMORIAM 49

AKTUELL IM BLICKPUNKT

Zum Tod von Horst Eckel
IM HIMMEL WIEDERVEREINT 50

RUNDE GEBURTSTAGE 52

JUBILÄEN 53

EDITORIAL

„ES IST EINIGES IN BEWEGUNG“

Liebe Nationalspieler*innen,

hinter uns liegt ein schwieriges Jahr. Anders als wir vor zwölf Monaten gehofft haben, ist Corona noch nicht überstanden. Täglich gibt es viel zu viele Neuinfektionen, täglich gibt es viel zu viele Opfer. Klar ist: Wenn wir diese Situation überwinden wollen, müssen wir die Impfquote steigern, wir müssen dafür sorgen, dass wir schnell und flächendeckend die dritte Impfung allen zugänglich machen, deren Impfschutz langsam nachlässt. Und wir müssen die Skeptiker überzeugen, bestehende Ängste müssen wir nehmen. Ich finde: Der DFB hat hier vorbildlich agiert, mit unserer Impfkampagne haben wir Zeichen gesetzt, mit den Impfbussen im Rahmen von Länderspielen vielen Menschen die Impfung ermöglicht.

Trotz einiger unerfreulicher Entwicklungen – wir haben auch einiges erreicht im zu Ende gehenden Jahr. Wir haben den Ball wieder ins Spiel gebracht, erst bei den Profis und dann auch bei den Amateuren. Auch Fans waren wieder im Stadion, Geisterspiele schienen der Vergangenheit anzugehören. Wir haben dann aber leider auch erleben müssen, wie fragil die Situation ist und wie dynamisch das Geschehen. Insofern sind wir gut beraten, wenn wir uns nicht nur auf die Impfung verlassen, sondern daneben die Hygienemaßnahmen und Abstandsregeln konsequent befolgen.

Beim Blick auf das Jahr 2021 sehe ich aus Sicht des Clubs der Nationalspieler*innen positive Entwicklungen. Besonders gefreut habe ich mich über den Auftritt der DFB-All-Stars beim Benefizspiel zugunsten der Opfer der Hochwasser-Katastrophe in Trier. Dieser Auftritt einer gemischten Mannschaft aus ehemaligen Nationalspieler*innen war ein tolles Beispiel für die Werte und die Kraft des Fußballs. Fußballer*innen haben sich solidarisiert, haben ohne Zögern gehandelt und in kurzer Zeit ein gutes Event für die gute Sache durchgeführt. Das hat richtig viel Spaß gemacht. Vielen Dank allen, die sich im Rahmen dieses Spiels engagiert haben. Schön war auch, dass wir am Rande der Länderspiele in Hamburg und Wolfsburg wieder Regionale Treffen anbieten konnten. Es war noch nicht so wie früher, auch hier hat mich aber sehr gefreut, dass sich – anders als früher – auch ehemalige Nationalspielerinnen in diesem Kreis haben blicken lassen. Es wäre schön,

wenn sich dies künftig etabliert und wenn wir uns bei diesen Treffen schon bald wieder in noch größeren Runden zusammenfinden.

Sportlich können wir mit dem Status quo zufrieden sein. Im Herbst und Winter lieferten sich die Teams von Bundestrainerin Martina Voss-Tecklenburg und Bundestrainer Hansi Flick einen stillen Wettbewerb um die beste Bilanz. Unsere Frauen haben die letzten sechs Spiele in Serie gewonnen, bei den Männern sind es sogar sieben. Mit aller Vorsicht zwar – aber wir können sagen, dass wir auf einem guten Weg sind. Als unsere Aushängeschilder haben uns unsere Nationalmannschaften zuletzt viel Freude gemacht – für die Frauen-EM in England und die WM in Katar im kommenden Jahr können wir durchaus zuversichtlich sein.

Im DFB ist einiges in Bewegung. Wir stehen vor dem Umzug auf den DFB-Campus, und freuen uns alle sehr darauf, in unserer neuen Heimat mit besseren Bedingungen noch mehr für den Fußball bewirken zu können. Nach dem DFB-Bundestag im März wird es auch an der Spitze des DFB Veränderungen geben. Für das Hauptamt kann ich versprechen, dass wir die Führung des Verbandes immer mit aller Kraft unterstützen werden – so wie es dieses Haus seit jeher in vorbildlicher Weise macht.

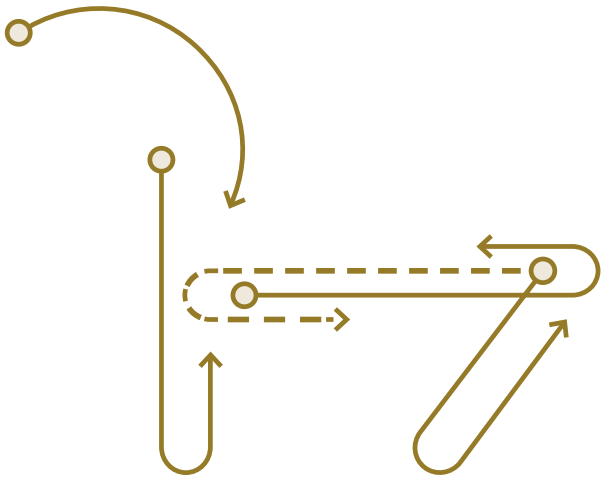
Liebe Nationalspieler*innen, ich wünsche Ihnen allen von Herzen ein frohes, friedliches und schönes Weihnachtsfest und einen guten Rutsch ins neue Jahr. Passen Sie auf sich auf – bleiben Sie gesund.

Herzliche Grüße

Heike Ullrich
Stellvertretende DFB-Generalsekretärin

1

2



4

WIEDER DA!

Aus unterschiedlichen Gründen waren fast zwei Jahre lang keine Regionalen Treffen des Clubs der Nationalspieler*innen möglich. Nun war es wieder soweit – am Rande der Länderspiele gegen Rumänien und Liechtenstein konnte der DFB seine Ehemaligen zu Regionalen Treffen bitten. Es war noch nicht alles wie früher, aber es war ein Wiederbeginn, der Lust auf mehr macht.

1_Zwei Mal HSV: Horst Hrubesch (links) und Felix Magath (rechts). Einmal St. Pauli: Helmut Schulte (Mitte).
2_Patrick Helmes (links) und Jan Schlaudraff haben 2007 im Spiel gegen Dänemark einmal gemeinsam für Deutschland gespielt.
3_Marcel Schäfer, Conny Pohlers und Jörg Schmadtke (von links).
4_HSV-Legende Ditmar Jakobs und Werder-Legende Uli Borowka.
5_262 Spiele für den HSV: Klaus Zaczyk.

Ja, es gibt sie noch! Genauer ausgedrückt: Ja, es gibt sie wieder! Die Regionalen Treffen unseres Clubs der Nationalspieler*innen. Bei den letzten beiden Heimländerspielen des Jahres 2021 kam es in Hamburg gegen Rumänien (2:1) und in Wolfsburg gegen Liechtenstein (9:0) zu den Ersten nach zweijähriger Zwangspause. Davor war es im November 2019 in Frankfurt beim 6:1 gegen Nordirland zum letzten Regionalen Treffen gekommen. Dann kam Corona – die Welt stand still. Und mit ihr auch die Regionalen Treffen unseres CdN. Wobei zur Wahrheit gehört, dass auch steuerliche Gründe zu einer Änderung bei der Einladungs-Praxis des DFB geführt haben – der Verband musste die Ehrenkarten-Vergabe überarbeiten.

In Hamburg und in Wolfsburg kam es nun zur Rückkehr der Regionalen Treffen. Als Fazit steht: Aller Neuanfang ist schwer. Aber immerhin: In Hamburg war ein knappes Dutzend der Altinternationalen des HSV und von Werder Bremen erschienen. Und auch in Wolfsburg ließen sich einige der ehemaligen Größen des VfL, von Hannover 96, Eintracht Braunschweig und des 1. FC Magdeburg blicken.

Premiere für Felix Magath

Mehr wäre schön gewesen, aber die, die kamen, haben ihr Kommen nicht bereut. „Die meisten Kollegen befinden sich wohl noch im Home-Office-Modus“, scherzte Klaus Zaczyk, der in den 70er-Jahren mit dem HSV den DFB-Pokal und den Europapokal der Pokalsieger gewann. Immerhin konnte sich Zaczyk über das Wiedersehen mit Weggefährten wie Rudi Kargus, Caspar Memering und Horst Hrubesch freuen und hatte reichlich Gelegenheit für einen Gedankenaustausch mit Uli Borowka und mit Britta Carlson, der 31-maligen Nationalspielerin und heutigen Co-Trainerin der Frauen-Nationalmannschaft.

Zudem veredelt wurde das Treffen in Hamburg durch Felix Magath, Europameister von 1980 und Vize-Weltmeister 1982 und 1986. Beim HSV hatte Magath eine einzigartige Erfolgsserie als DFB-Pokalsieger, Europapokalsieger der Pokalsieger und als dreimaliger Deutscher Meister erlebt. Dabei sorgte er 1983 höchstpersönlich für die Sternstunde des Vereins, als er im Europapokalfinale der Landesmeister gegen Juventus Turin in Athen das Siegtor zum 1:0 erzielte. „Ist doch klar, dass ich mir Hamburg diesmal nicht entgehen lassen wollte“, erklärte Magath sein Kommen, das für ihn in Sachen CdN eine Premiere war. „Sooft schon hatte ich mir vorgenommen, die CdN-Treffen zum Wiedersehen mit früheren Kollegen zu nutzen. Doch immer kam wegen meiner Trainertätigkeit etwas dazwischen“, sagte Magath nach einem langen Erinnerungsaustausch mit Ditmar Jakobs, einem anderen HSV-Helden.

Interessante Gespräche

Auf ein ähnliches Zusammentreffen mit einstigen Klubkollegen aus Magdeburg hoffte Markus Wuckel einen Monat später in Wolfsburg vergeblich. Vor allem auf das Wiedersehen mit „Paule“ Seguin hatte sich der frühere Mittelstürmer gefreut. Seguin blieb diesmal fern, dafür kamen andere, Patrick Helmes zum Beispiel oder Jan Schlaudraff. Interessant für Wuckel, der bis April 2021 ganze 17 Jahre lang als Frauentrainer bei Arminia Bielefeld tätig war, war auch der Austausch mit Conny Pohlers. Mit der Welt- und Europameisterin, viermaligen Champions League-Gewinnerin, fünfmaligen Deutschen Meisterin und sechsmaligen DFB-Pokalsiegerin hatte Wuckel natürlich einige Berührungspunkte.

Die Regionalen Treffen sind zurück – es war anders als früher, kleiner, intimer, Wachstumspotenzial ist vorhanden. Aber schön wars – auf ein Neues beim nächsten Heimspiel unserer Mannschaft im Frühjahr 2022, wenn Hansi Flick und sein Team weiter zusammenwachsen wollen. Wir sehen uns – dann hoffentlich wieder in größerer Runde.

TEXT Wolfgang Tobien

FOTOS (1,4,5) Getty Images/Ronny Hartmann; (2,3) Getty Images/Oliver Hardt

„WAS IST DAS FÜR EINE MAGIE!“

1

Unbesiegbar, ganz ohne Drachenblut und Zaubertrank. So hat sich Per Mertesacker mit der Zeit im neuen Wembley-Stadion gefühlt. Kein Wunder – wann immer er dort spielte, verließ er den Platz als Sieger. Für Mertesacker ist das Stadion nicht das spektakulärste, nicht das schönste, nicht das eindrucksvollste – aber es ging ein Zauber von ihm aus, eine Wirkung, die viele besondere Momente ermöglicht hat.

Wenn Sie auf die Spielstätten Ihrer Karriere blicken: Haben Sie ein Lieblingsstadion? Eines, das Sie als besonders eindrucksvoll wahrgenommen haben?
Real Madrid, das Bernabeu. Die Ränge sind unfassbar nah am Platz, sie sind wahnsinnig steil, die Atmosphäre ist unglaublich dicht. Etwas Spektakuläreres als dieses Stadion habe ich nicht erlebt. Es ist atemberaubend. Dazu mitten in der Stadt – das ist schon das Beste, was ich in dieser Hinsicht gesehen habe.

Besser als das Maracanã?
Man kann es nicht vergleichen. Beim Maracanã spielt natürlich meine eigene Geschichte rein, aber wenn ich isoliert das Stadion betrachte, dann steht Maracanã für mich deutlich unter dem Bernabeu. Im Maracanã sind die Ränge viel flacher, es ist insgesamt viel weitläufiger. Im Bernabeu kommst du rein, wirst erschlagen und denkst: „Es geht nicht enger, es geht nicht steiler und es geht nicht höher." Wobei Lieblingsstadion falsch ist, da gibt es andere, zu denen ich eine größere Verbindung habe. Vor allem natürlich in Deutschland.

Zum Beispiel?
Ich bin im alten Niedersachsenstadion groß geworden, als Fan von Hannover 96. Auf den maroden Holzbänken habe ich mitgefiebert mit einer Mannschaft, die sich über die Regionalliga wieder hochgekämpft hat in die Zweite Bundesliga und dann in die Bundesliga. Otto Addo, Gerald Asamoah, Fabian Ernst, Carsten Linke, das waren die Idole meiner Kindheit, für mich war es unglaublich aufregend, ihnen in diesem Stadion zuzujubeln. Dann bin ich selber irgendwann dort als Spieler eingelaufen, habe meine ersten Schritte als Profi gesetzt – unter emotionalen und nostalgischen Aspekten wird das Niedersachsenstadion für mich immer alle anderen übertreffen. Auch das Wembley-Stadion, auch wenn dieses Stadion natürlich für mich eine spezielle Bedeutung bekommen hat.

Sie waren elf Jahre alt, als Deutschland im Wembley-Stadion Halbfinale und Finale der EM 96 gewann. Wo und wie haben Sie diese Spiele verfolgt?
Mit der Familie, mit meinen Freunden, genau weiß ich es nicht mehr. Woran ich mich noch erinnere, ist das Gefühl. Vor allem nach dem Halbfinale. Es war zu spüren, dass das groß war. Gegen England im Wembley gewonnen zu haben, das hatte eine Bedeutung. Der Mythos Wembley ist durch dieses Spiel ja noch einmal gewachsen, jedenfalls aus deutscher Perspektive. Bewusst realisiert habe ich das damals nicht, aber dass dieses Stadion und dieser Ort einen besonderen Charakter haben, das hat sich in meinem Unterbewusstsein festgesetzt.

2007 haben Sie zum ersten Mal dort gespielt. Mit Deutschland gegen England. Das Stadion war nach dem Umbau erst kurz vorher eröffnet worden.
Ja, im alten Wembley habe ich nicht gespielt, leider. Wir haben 2007 mit einigen Spielern agiert, die nicht zum Stamm gehörten. Christian Pander, Kevin Kuranyi, Thomas Hitzlsperger. Es war keine schlechte Mannschaft, aber es war nicht so, dass wir dort mit breiter Brust und voller Überzeugung angetreten sind. Als England dann durch Frank Lampard früh mit 1:0 in Führung gegangen ist, ging uns schon die Düse.

Wie hat das Stadion auf Sie gewirkt? Wie hat es Ihnen gefallen?
Ich weiß es ja nicht aus erster Hand, aber gefühlt ist es so, dass das alte Wembley viel Charme hatte, irgendwie einen spe-

ziellen, einzigartigen Charakter. Damit verglichen hat das neue Stadion ein bisschen verloren. Es ist zwar sehr groß, sehr hoch, es ist sehr mächtig. Mit dem Bogen ist es auch architektonisch speziell, aber Mythos und Tradition lassen sich nicht bauen.

Dann ist das neue Wembley-Stadion austauschbar und nur ein gewöhnliches modernes Fußballstadion?
Das ist ein hartes Urteil. Ich will auch keine Vorwürfe machen, und ich kenne auch die Notwendigkeiten. Man muss nun mal mit der Zeit gehen, es gibt neue Vorschriften, andere Aspekte, die unter Sicherheitsgesichtspunkten zu beachten sind. Bei Arsenal ist es doch ähnlich. Es wird kaum einen Fan geben, bei dem der Vergleich Highbury und Emirates Stadium zugunsten des neuen Stadions ausfällt. Das Highbury war eng, es war alles klein – die Leute lieben Highbury. Ich verstehe das, ich verstehe aber auch, dass der Verein eine Verantwortung hat und eine sichere Plattform bieten muss für alle, die das Spiel gucken wollen.

Das Spiel 2007 hat die zusammengewürfelte deutsche Mannschaft noch 2:1 gewonnen. Für Sie war das Spiel Auftakt einer unfassbaren Serie: Sie haben neunmal im Wembley-Stadion gespielt und alle neun Spiele gewonnen. Gab es einen Zeitpunkt, ab dem Sie sofort ein gutes Gefühl hatten, wenn Sie nach Wembley gefahren sind?
Ja, aber das kam später irgendwann. Nach dem ersten Spiel war es so, dass ich mit einem guten Gefühl wieder weggefahren bin. Ich wusste ja auch nicht, ob und wann ich wieder dort spielen würde. Welche Bedeutung dieser Ort für meine Karriere bekommen würde, war damals nicht zu ahnen.

Sechs Jahre später hatten Sie Ihren nächsten Auftritt im Wembley-Stadion. 19. November 2013, wieder ging es mit Deutschland gegen England. Es war aus mehreren Gründen ein spezielles Spiel.
Für mich auf jeden Fall. Ich war zwei Jahre zuvor zu Arsenal gewechselt, es war also ein Auswärtsspiel zu Hause.

Zu den besonderen Umständen gehört die Fahrt mit der U-Bahn. Zum Abschlusstraining ist das Team nicht mit dem Bus zum Wembley-Stadion gefahren, sondern hat sich der öffentlichen Verkehrsmittel bedient. Sie sollen dabei Initiator gewesen sein.
Ich kannte den Verkehr in London und wusste, dass wir mit dem Mannschaftsbus eine Ewigkeit unterwegs sein würden. Also habe ich vorgeschlagen, dass wir uns einfach in die „Tube“ setzen. Natürlich gab es Sicherheitsbedenken, aber Bedenken gibt es immer. Wir haben es durchgezogen, und es ging völlig problemlos. Ich will es nicht überhöhen – aber es war schon so, dass das für uns als Team als Gemeinschaftserlebnis gut war. Und logistisch war es einfach komplett sinnvoll. Mit der U-Bahn haben wir 40 Minuten gebraucht, als wir am nächsten Tag mit dem Bus zum Spiel gefahren sind, waren wir fast zwei Stunden unterwegs und wären fast zu spät gekommen.

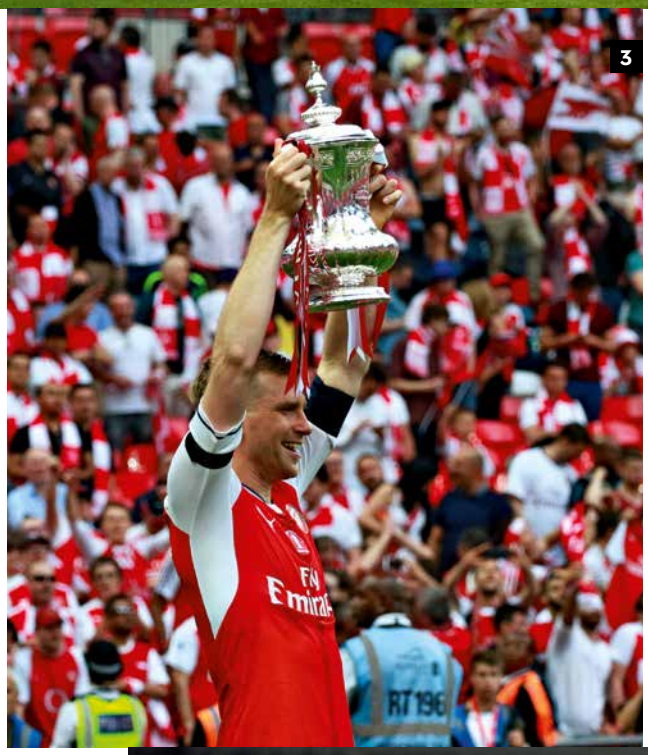
Im Spiel waren Sie Kapitän, was ungewöhnlich war, und Sie machen das Siegtor, was mindestens genauso ungewöhnlich war.
Absolut. Für mich war das sehr groß, sehr wichtig. Auch weil es den eigenen Status noch einmal zementiert; vor allem auch im Verein. Wenn man ins Ausland geht, dann interessiert es die Menschen nicht groß, wie viele Spiele man in der Bundesliga hat, auch nicht wie viele Länderspiele. Aber wenn man dann in einem solchen Spiel besteht, die Binde trägt und als Verteidiger das Siegtor macht, das setzt sich fest, das hinterlässt etwas. Der Respekt mir gegenüber war danach auf jeden Fall nicht kleiner. Mir hat das Kraft gegeben, danach kamen meine beiden besten Jahre bei Arsenal – einen kleinen Zusammenhang kann man da schon herstellen.

Tore waren für Sie grundsätzlich eher die Ausnahme, im Wembley-Stadion war es eher die Regel. Auch bei Ihrem nächsten Auftritt dort haben Sie getroffen. Und es war wieder ein wichtiges Tor. FA-Cup 2014, Halbfinale gegen Wigan. Nehmen Sie uns mal mit …
Wir waren Favorit, haben uns aber sehr schwergetan und lagen nach einem Elfmeter mit 0:1 zurück. Und ich hatte den Elfmeter verursacht. Wir sind angerannt und angerannt, hatten Chancen über Chancen, haben das Tor aber einfach nicht getroffen. Mir war klar, dass irgendwas besonderes passieren muss. Nach dem Elfmeter hatte ich das Gefühl, dass ich allen hier was schuldig bin. Ich bin dann irgendwann mit nach vorne und habe mich in eine Querschuss-Flanke gelegt und den Ball irgendwie ins Tor bugsiert. Es war der Ausgleich kurz vor Schluss. Unser Keeper Lukasz Fabianski hat uns dann mit zwei, drei gehaltenen Elfmetern im Elfmeterschießen ins Finale gebracht.

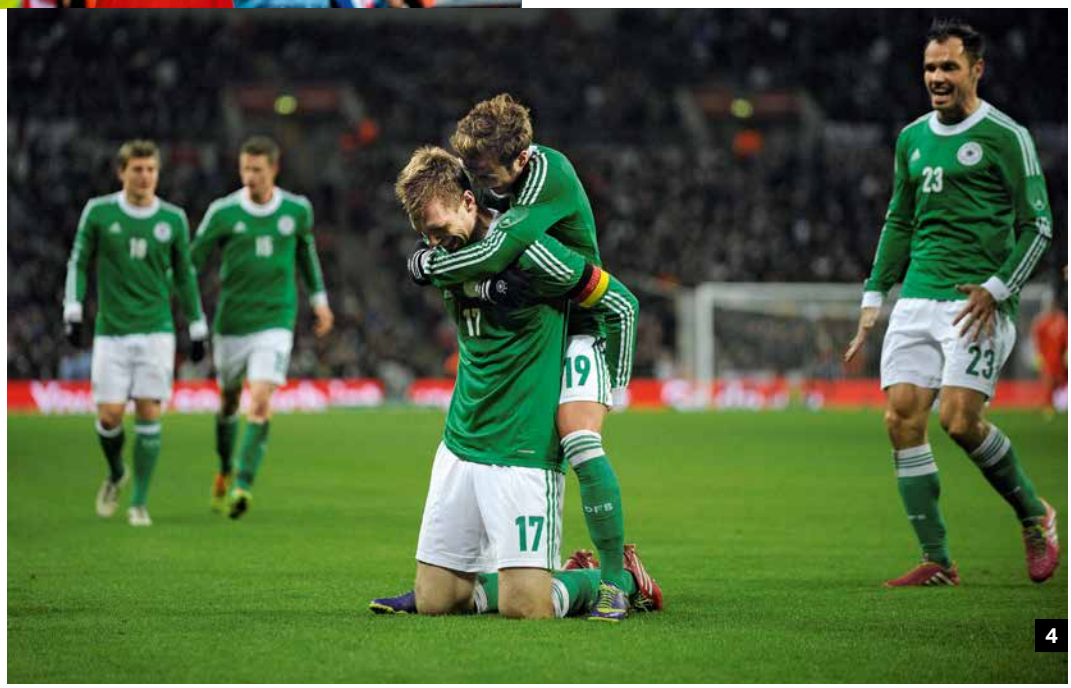
Vier Wochen später ging es im Wembley im Finale gegen Hull City. Und es ging schlecht los. Arsenal war klarer Favorit und lag schnell mit 0:2 zurück.
Auf unseren Schultern, auf dem ganzen Verein, lag eine große Last. Arsenal hatte zehn Jahre lang keinen Titel gewonnen, uns hat dieser Druck gehemmt. So war es schon im Halbfinale gegen Wigan, und so war es auch im Finale. Wir waren haushoher Favorit – nach acht Minuten steht es 0:2, es war ein Albtraum. Dass wir das Ding dann noch umgebogen haben, war eine gewaltige Befreiung. Für mich war es der erste Titel mit Arsenal – und mein vierter Sieg im Wembley-Stadion.

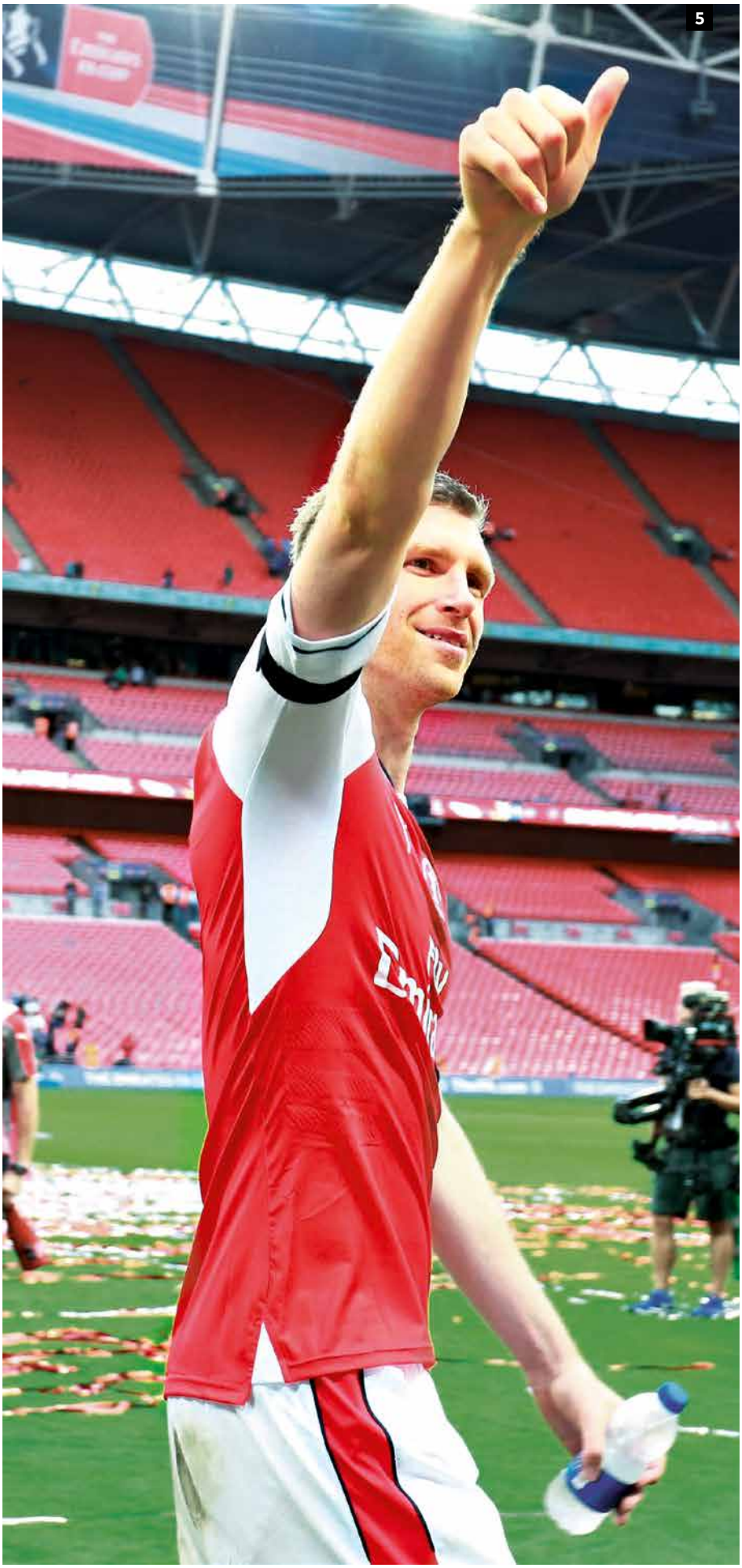
Und es war der Auftakt in einen unfassbaren Jubelsommer. Drei Tage nach Wembley sind Sie zum zweiten Mal Vater geworden, ein paar Wochen später zum ersten Mal Weltmeister. Wie ordnen Sie diesen Sommer, dieses Feuerwerk an Endorphinen, in der Rückschau ein?
Schwierig. Mit der Nationalmannschaft war die Konstellation vergleichbar mit Arsenal. Wir waren lange zusammen, galten als goldene Generation, von uns wurde etwas erwartet. Wir standen mehrfach kurz davor, Dritter, Finale, Halbfinale, das alles hatten wir vorher erlebt, wir hatten nun den Druck, endlich auch den letzten Schritt zu gehen. Das muss man aushalten, in meinem Fall auch die räumliche Trennung von meiner Frau und den Kindern. Wenn man gerade wieder Vater geworden ist, ist es schon eine Herausforderung, den vollen Fokus auf den Fußball zu legen. Die Taktung war brutal, nichts konnte ich verarbeiten. Nach dem FA-Cup waren die Gedanken sofort bei meiner Frau, nach der Geburt waren die Gedanken sofort in Brasilien und auch nach Rio ging es fast sofort weiter. Das war alles unfassbar, Wahnsinn, wie ein Film.

2


3

2_Der erste Streich. Christian Pander lässt Deutschland 2007 im Wembley-Stadion jubeln.
3_Der letzte große Titel: Per Mertesacker 2017 mit dem FA-Cup.
4_Das erste Tor: 2013 führt Mertesacker die Mannschaft als Kapitän aufs Feld und erzielt den 1:0-Siegtreffer gegen England.


4


5

Hängt der Erfolg im Maracanã auch zusammen mit dem Erfolg im Wembley-Stadion?
Unbewusst. Wenn ich jetzt zurückschaue, kann ich sagen, dass die Dinge alle miteinander verbunden sind. Mit Arsenal habe ich vor riesiger Kulisse und unter riesigem Druck bestanden, diese Erfahrung gibt natürlich Vertrauen und Sicherheit, wenn es danach auf die größte Bühne überhaut geht. Es macht einen stärker, es hilft, mit dem psychischen Druck umzugehen. Die Resistenz wächst, und Wembley und das FA-Cup-Finale waren mit Sicherheit ein Faktor, um dann bei der WM mit den verschiedenen Herausforderungen besser zurechtzukommen.

Ein Jahr später haben Sie Ihrer Bilanz im Wembley die nächsten drei Siege zugefügt. Wieder haben Sie mit Arsenal Halbfinale und Finale des FA-Cups gewonnen und dann auch das Finale des Community Shields gegen Meister Chelsea. Spätestens jetzt müssen Sie sich im Wembley unantastbar gefühlt haben.
Kann man sagen. Irgendwann hab auch ich gecheckt, dass ich immer gewonnen habe, wenn ich im Wembley war. Das war schon speziell und es hat mir richtig viel Sicherheit gegeben. 2015 haben wir im Finale gegen Aston Villa gespielt. Keine ganz große Mannschaft, wir waren klar Favorit. Es war eine Konstellation, die wie gemalt war für eine Blamage. Diese negativen Gedanken konnte ich nicht verdrängen, aber dann wurden sie überlagert vom Gefühl „Wembley“, ich dachte: „Hej, hier kann mir nichts passieren“.

So lief das Spiel dann auch. Nach den Treffern von Theo Walcott und Alexis Sánchez war das Spiel spätestens nach Ihrem Tor zum 3:0 entschieden.
Ja, wir hatten das Spiel zu 100 Prozent im Griff. An diesem Tag hatte ich ein großes Urvertrauen, habe alle Kopfballduelle gewonnen, alle Zweikämpfe. Und dann hatte ich auch das Vertrauen, mal mit nach vorne zu gehen. Zu meinem Lauf im Wembley passt, dass ich den Ball köpfen wollte, ihn aber nicht getroffen habe. Ich habe ihn reingeschultert und bin ziemlich sicher, dass ich ein Tor auf diese Art nur im Wembley erzielen konnte. Ich habe mich irgendwann tat-

sächlich gefragt, was da los ist, was das für eine Magie ist, wenn ich auf diesem Platz stehe.

Gekrönt wurde die Mertesacker-Wembley-Saga 2017. Die ganze Saison war für Sie von Verletzungen geprägt, im FA-Cup haben Sie bis zum Finale nicht eine Sekunde auf dem Platz gestanden. Dann kam das Endspiel und mit ihm der Zauber vom Wembley. Fast aus dem Stand machen Sie eines der besten Spiele Ihrer Karriere – und Arsenal gewinnt als Außenseiter gegen den FC Chelsea zum dritten Mal in vier Jahren den FA-Cup.

Ich hatte eine schwere Knieverletzung. Es war klar, dass ich frühestens Mitte der Rückrunde wieder dabei sein könnte. Erst Ende Februar, Anfang März bin ich langsam wieder ins Training eingestiegen. Ich stand fast nie im Kader, habe nie gespielt, war aber Kapitän. Mehr als einmal habe ich Arsène Wenger gebeten, mich vorzeitig in den Urlaub zu schicken, mir ein bisschen Abstand zu ermöglichen. Ich hatte nicht das Gefühl, der Mannschaft noch einmal helfen zu können. Er hat dann mit großer Bestimmtheit gesagt: „Du brauchst keinen Abstand – wir brauchen Dich. Die Jungs schauen nach Dir, sehen Deine Mentalität, Du bist hier ein Vorbild. Und man weiß nie, was passiert. Wenn wir Dich auf dem Platz benötigen, weiß ich, dass Du da sein wirst." Das war krass. Für mich war das ein ganz wichtiger Moment. Und dann kam, was sich niemand ausdenken kann …

… im letzten Heimspiel der Premier League saßen Sie auf der Bank.

Genau. Musti (Shkodran Mustafi) hatte eine Gehirnerschütterung, auch andere fielen aus, deswegen war ich auf einmal wieder eine Option. Im Spiel dann flog Laurent Koscielny vom Platz, wir haben umgestellt, Gabriel kam rein. Und er zog sich eine Knieverletzung zu, musste raus. So kam ich zu meinem ersten Kurzeinsatz der ganzen Saison, kurz vor dem FA-Cup-Finale. Dass ich dann in diesem Finale auch spielen würde, war aber ganz weit weg. Es war ja zu erwarten, dass einige der Verletzten zurückkommen würden und ich niemals erste Wahl bin.

Arsène Wenger hatte andere Pläne.

Im Laufe der Woche gab es die ersten Anzeichen, dass ich spielen würde. Mustis Hirnerschütterung war doch schlimmer, Gabriels Verletzung auch. Irgendwann dämmerte mir, dass ich vielleicht tatsächlich das Finale spielen würde. So richtig klar war es mir aber erst, als ich mich in unserem Abschlusstraining in der ersten Elf wiederfand und ich hörte, wie Wenger mir und den anderen in der Defensive vermittelte, wie wir gegen die Dreier-Angriffsreihe von Chelsea agieren sollen. Ich sollte die jungen Nacho Monreal und Rob Holding führen. Es war bemerkenswert, dass der Trainer mir diese Rolle in diesem großen Spiel nach dieser großen Pause völlig bedenkenlos zugetraut hat.

«DAS STADION UND UNSERE GESCHICHTE DORT HABEN UNS WACHSEN LASSEN.»

Wie ging es Ihnen? Hat der Austragungsort dabei geholfen, Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu haben?

Dieser Gedanke kam mir erst später. Vorher habe ich mir gesagt, dass ich einfach das mache, was ich die vergangenen 13 Jahre gemacht hatte. Ruhig zu bleiben, einfache Dinge zu machen, meine Zweikämpfe zu gewinnen. Aber es war auf jeden Fall so, dass mir meine Geschichte im Wembley-Stadion zusätzlich Kraft gegeben hat. Und dieses Gefühl wurde stärker, je näher das Spiel kam. Wir waren klarer Außenseiter gegen ein damals unfassbares Chelsea. Nicht viele Leute haben an uns geglaubt – aber wir schon. Das Stadion und unsere Geschichte dort haben uns wachsen lassen. Im Spiel haben wir dann schnell gemerkt, dass es läuft, dass etwas gehen könnte, dass wir gut vorbereitet sind und Chelsea mit unserer Art Probleme hat. Es gab dann eine Wechselwirkung mit unseren Fans im Wembley, das Stadion hat uns zusätzlich getragen, wir haben auf alles, was Chelsea gemacht hat, die richtige Antwort gefunden.

Und das Spiel mit 2:1 gewonnen. Die Kritiken für Sie waren überragend. Es gab Stimmen, die gefordert haben, man müsse den Pokal in Per-Mertesacker-Cup umbenennen und das Stadion in Mertesacker-Stadion. Ihre Leistung, Ihr Comeback, wurde verglichen mit der von Bert Trautmann, der 1956 im FA-Cup-Finale mit gebrochenem Genick den Titel für Manchester City festhielt. Welche Bedeutung haben solche Vergleiche für Sie?

Jeder Vergleich mit Bert Trautmann ist Unsinn, das, was er gemacht hat, im Finale, aber auch mit seiner Lebensgeschichte und der Bedeutung für das Verhältnis zwischen Deutschen und Engländern – das ist ganz weit weg. Für mich sind dieses Spiel und dieser Titel mit dieser Vorgeschichte einfach eine Bestätigung. Ich will es aber eher beziehen auf eine ganz tolle Mannschaft und einen Traum von einem Trainer, der mich wieder zurückgeholt hat, der mir geholfen hat zu erkennen, dass ich unverändert wichtig bin und der gespürt hat, dass mein Moment noch kommen würde. Dieses Spiel gehört auf jeden Fall zu den größten Momenten meiner Karriere. Wenn mich Leute hier in England ansprechen, dann werde ich häufiger nach diesem Spiel gefragt als nach dem WM-Finale.

In diesem Sommer gab es wieder ein Länderspiel Deutschland gegen England im Wembley-Stadion, und nach diesem Achtelfinale war die EM für die deutsche Mannschaft beendet. Angesichts Ihrer Serie dort hätte es nahegelegen, Sie in dieses Spiel für Deutschland einzubinden. Warum wurde das nicht getan?

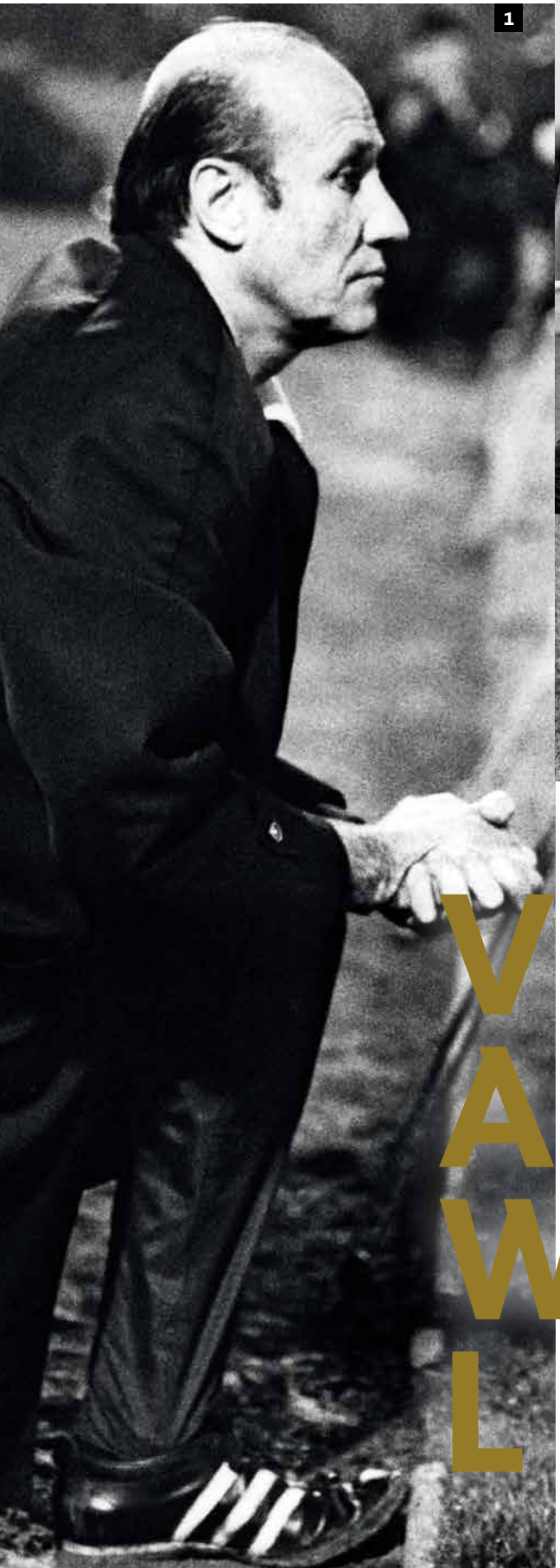
Es hätte nicht gereicht, wenn ich nur zur Delegation gehört hätte. Das gabs bei Arsenal auch ein oder zwei Mal. Und immer, wenn ich nicht auf dem Rasen stand, haben wir verloren.

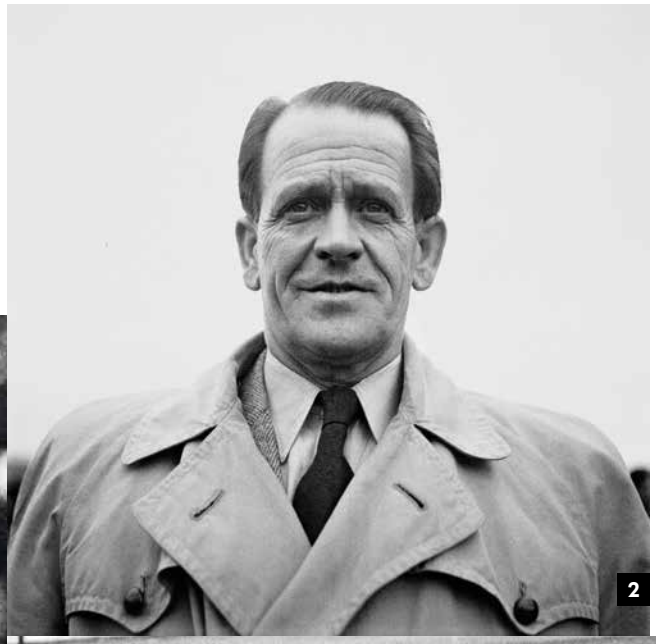
Sie hätten spielen müssen, absolut.

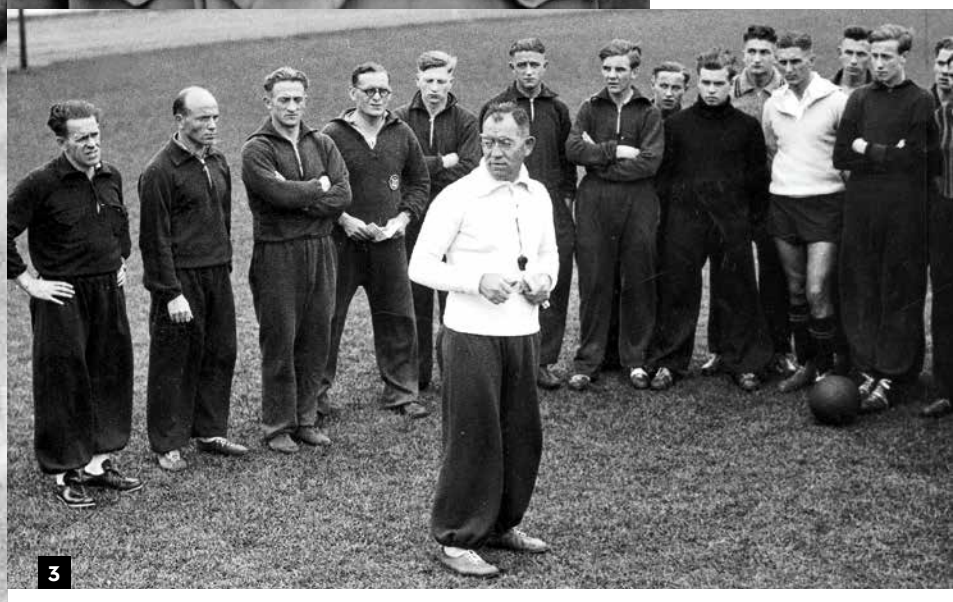
Ja, und dazu war ich nicht mehr in der Lage. Leider.

INTERVIEW Steffen Lüdeke
FOTOS (1) picture-alliance; (2–5) imago

1_Helmut Schön prägte nach holprigem Start die erfolgreichste Amtszeit aller Bundestrainer.
2_Sepp Herbergers Mannschaft blieb zu Beginn 16 Mal in Folge ungeschlagen.
3_Otto Nerz wurde schon mit 34 Jahren Trainer der deutschen Mannschaft.


1


2


3

VIELER ANFANG WAR LEICHT

Die Erwartungen flogen hoch zu Beginn der Amtszeit von Hansi Flick, die einmal eine Ära werden soll. Der elfte Bundestrainer legte mit sieben Erfolgen aus sieben Spielen einen märchenhaften Start hin. Garniert mit einem Torverhältnis von 31:2. So überzeugend wie Flick startete keiner seiner Vorgänger. Der Blick auf die Anfangsphasen der Bundestrainer zeigt aber, dass Flick nicht der einzige Bundestrainer ist, dem ein guter Start mit der Nationalmannschaft gelang.

Seit fast 100 Jahren hat Deutschlands erste Elf einen Bundestrainer, und von den zehn vor Hansi Flick kommt keiner auch nur annähernd auf eine vergleichbar lange Start-Sieges-Serie. Sepp Herberger, Helmut Schön und Berti Vogts begannen mit einem Remis, Franz Beckenbauer und Erich Ribbeck verloren. Im zweiten Spiel ereilte den ersten Auswahltrainer Otto Nerz (1926) die erste Niederlage, Jupp Derwall (1978) und Jürgen Klinsmann (2004) spielten nach einem Sieg zum Auftakt im zweiten Spiel unentschieden. Blieben nur noch Rudi Völler, der nach drei Siegen, die ihn im Boulevard schon zu „Rudi Riese“ machten, Ende 2000 ein Testspiel verlor, und Joachim „Jogi“ Löw, der die Benchmark setzte und die ersten fünf Spiele nach dem Sommermärchen gewann. Dann stellte das kleine Zypern im November 2006 ein Stoppschild auf, in der EM-Qualifikation gab es in Nikosia nur ein 1:1.

Nun darf man nicht nur nach den Ergebnissen gehen, um die Anfänge der Trainer einzuordnen. Otto Nerz war installiert worden, um eine Mannschaft für das olympische Turnier 1928 aufzubauen, und das gelang. Der 34-jährige Nerz, bis heute der Jüngste in diesem Amt, führte mit einigem Erfolg das englische WM-System (3-2-2-3) ein. Mit drei Siegen, zwei Niederlagen und einem Remis im Vorfeld ging es zu den Olympischen Spielen nach Amsterdam, wo zum Auftakt die Schweiz beinahe sensationell 4:0 vom Platz gefegt wurde. Nach sieben Spielen unter Nerz hätte man keinen gefunden, der seinen Start für missglückt angesehen hätte. „Selten war eine Mannschaft so topfit, wie diesmal die deutsche, und selten bot sie eine so geschlossene Leistung. Hier war das Fußball-Ideal einer Mannschaft fast erreicht: 11 Spieler und ein Gedanke, aber der in einer Menge von Variationen“, schwärmte die „BZ am Mittag“. Das folgende Aus im Skandalspiel gegen Uruguay (1:4, Platzverweise für Hans Kalb und Richard Hofmann) wurde weniger Nerz als mehr dem Schiedsrichter angelastet.

Nachfolger Sepp Herberger (ab 1936), der unter der Aufsicht seines Vorgängers litt und bis 1938 nicht frei entscheiden konnte, reihte den beiden Remis zum Auftakt satte zehn Siege an und verlor mit der mythischen Breslau-Elf erst sein 17. Spiel – ein 3:6 gegen England in Berlin. Hätte ihn die NS-Politik nicht gezwungen, Österreicher einzusetzen – wer weiß, wie lange die Serie noch gegangen wäre? Sein Kredit reichte jedenfalls, um das WM-Aus 1938 in der ersten Runde im Amt zu überstehen. Er blieb länger als jeder andere (28 Jahre), wurde Weltmeister und übergab das Kommando 1964 an seinen Assistenten Helmut Schön, der sich als Auswahltrainer des Saarlands Meriten erworben hatte, aber allgemein skeptisch betrachtet wurde. Herberger selbst hätte lieber seinen „Sohn“ Fritz Walter ins Amt gehievt, aber der wollte nicht.

Besser als der Start

Schön startete mit einem WM-Qualifikationsspiel gegen die Schweden in Berlin und einem enttäuschenden 1:1. „Für uns auf der Bank war das ein böser Schock. Die Weltmeisterschaftsteilnahme schien verloren“, schrieb Schön in seinen Memoiren. Den Medien sagte er: „Ich bin nicht zufrieden mit meiner Mannschaft. Sie spielte nur teilweise so, wie wir es uns eigentlich vorgenommen hatten.“ Nach vier Spielen hatte er nur einen Sieg (5:0 gegen Zypern), aber die Gegner waren hochkarätig, Italien und England, und als es im verflixten siebten Spiel in Stockholm drauf ankam, löste seine Mannschaft dank Uwe Seelers Tor zum 2:1 die WM-Fahrkarte. Das Turnier wurde dann viel besser, als es der Start der Ära Schön, die noch immer die erfolgreichste ist, erwarten ließ: Es ging bis ins Finale.

Als entthronter Weltmeister übergab er 1978 an Assistent Jupp Derwall, der den personell größten Umbruch beim Start zu verkraften hatte. Umso sensationeller seine Serie von 23 Spielen ohne Niederlage, die erst Neujahr 1981 gegen Weltmeister Argentinien (1:2) bei der Mini-WM in Uruguay endete. Zwischendurch waren die Deutschen mit dem jüngsten Team des Turniers Europameister geworden. Das hatte keiner erwartet, der die ersten sieben Spiele sah, unter denen sich drei torlose Remis befanden, darunter als Tiefpunkt die Blamage von Malta. Aber auch wenn sie mitunter nicht berauschend spielten, sie verloren über zwei Jahre kein Spiel.

Franz Beckenbauer erledigte das gleich zu Beginn, suchte sich mit Argentinien im September 1984 aber auch einen Hochkaräter aus. „Franz vor einem Berg von Sorgen“, schrieb der „kicker“ nach

der ersten Niederlage (1:3) eines neuen Bundestrainers. Der sagte, wie das so des Kaisers Art ist: „Wenn man Wunderdinge von mir erwartet, dann hätte man besser einen vom Zirkus Krone holen sollen. Ein Zauberer bin ich nicht." Aber ein akribischer Arbeiter, dem das Glück stets hold war. Sechs der ersten acht Spiele gewann er mit seiner neuen Mannschaft, nur Testspiele verlor er. Er baute auf die Talente, die Mitte der 80er-Jahre aus dem Boden sprossen: Olaf Thon, Uwe Rahn, Thomas Berthold, Lothar Matthäus.

Fünf aus sechs

Der Kaiser ging 1990 bekanntlich als Weltmeister, sein Assistent Berti Vogts übernahm das Ruder. Der blieb sechs Spiele ungeschlagen (fünf Siege), ehe es in der EM-Quali in Wales ein bitteres 0:1 gab. Der Anspruch, alle zu dominieren, blieb nicht zuletzt nach Beckenbauers Verdikt, die Mannschaft sei nun, mit den hinzugekommenen Spielern aus der ehemaligen DDR, „auf Jahre hinaus nicht zu besiegen". Darunter litt Vogts, obwohl 1996 umjubelter Europameister, bis zu seinem bitteren Abgang im September 1998. Erich Ribbeck übernahm kurzfristig und startete mit einer 0:1-Niederlage in Bursa gegen die Türkei. „Bis auf eine Situation beim Gegentor hatten wir doch alles unter Kontrolle. Das sah schon zukunftsträchtig aus", kam Ribbeck zu einem milden Urteil. Doch mit der schönen Zukunft sollte er sich irren, es wurde nicht die beste Amtszeit eines Bundestrainers. Nach fünf Spielen hatte Ribbeck nur einen 3:1-Sieg gegen die Republik Moldau vorzuweisen. Die weiteren Pflichtspiele auf dem Weg zur Europameisterschaft gewann er, mit Ausnahme eines torlosen Remis im Rückspiel gegen die Türkei.

Das jähe Aus von Rotterdam hievte unverhofft Rudi Völler ins Amt, der mit demselben Spielermaterial plötzlich wieder begeisternd aufspielen ließ und mit drei Siegen startete. Franz Beckenbauer schrieb in seiner Kolumne: „Das ist das Verdienst von Rudi Völler. Er hat

4

5

7

4_Daumen hoch: Jupp Derwall mit seinem Assistenten Erich Ribbeck.
5_Mit Jürgen Klinsmann und Joachim Löw beginnt eine neue Ära im deutschen Fußball.
6_Blitzlichtgewitter zu Beginn der Kaiserzeit.
7_Publikumsliebling und nur einmal existent: Rudi Völler.
8_Für sechs Spiele unbesiegbar: die Nationalmannschaft unter Berti Vogts (links).

6

8

diese Mannschaft wachgerüttelt und bei der Ehre gepackt." Dann ging es bergab, Testspiele in Dänemark (1:2) und vor allem in Frankreich (0:1) zeigten auf, wie weit Deutschland zu Beginn des dritten Jahrtausends noch von der Weltspitze entfernt war. Ins WM-Finale kamen sie trotzdem, 2002 machte das DFB-Team seinem Ruf als Turniermannschaft alle Ehre.

Auf Völler folgte nach dem EM-Aus 2004 in der Vorrunde Jürgen Klinsmann, sein Sturmpartner von Rom anno 1990. Der „Beach-Boy" mit Wohnort Huntington Beach in Kalifornien stellte alles in Frage und auf den Kopf. Neue Trainingsmethoden, neue Ansichten und neue Spieler weckten Skepsis und Hoffnung gleichermaßen. Nach vier Siegen und einem Remis gegen Brasilien schwiegen die Kritiker. Die erste Niederlage setzte es auf der Asien-Reise gegen Südkorea (1:3), doch das wurde dem Projektleiter „Sommermärchen" verziehen. Klinsmanns Start stand zwar im Zeichen zahlreicher Querelen um seine Heimflüge, die Besetzung des Sportdirektorpostens oder das WM-Quartier 2006, aber sportlich machte er auch dank der „Generation Lahmsteiger" Lust auf mehr. Die erhoffte Aufbruchsstimmung war erzeugt und mündete in einer unvergesslichen Heim-WM mit einem ehrenwerten 3. Platz. Klinsmann trat anschließend zurück und überließ Jogi Löw für die nächsten 15 Jahre das Amt. Dessen Amtszeit begann weit besser als sie endete, aber seine fünf Startsiege sind seit November 2021 kein Rekord mehr. Jetzt regiert Hansi Flick, der hoffentlich sehr lange der Hansi im Glück ist. Mit dem 2:0 gegen Liechtenstein begann seine Amtszeit und bislang folgten sechs weitere Siege, die Serie läuft also noch. Seinem Anfang, so viel steht nach 31 Toren und erst zwei Gegentoren fest, wohnt ein Zauber inne.

TEXT Udo Muras

FOTOS (1) picture alliance/Karl Schnoerrer; (2) picture alliance/KEYSTONE; (3) ullstein bild; (4) picture alliance/Laci Perenyi; (5) picture alliance/AP; (6) picture alliance/Sven Simon; (7) imago; (8) picture alliance.

GUTE REISE(N)

Mit ihren Erfolgen und ihrem Spiel hat die deutsche Nationalmannschaft im Laufe der Jahrzehnte auf der ganzen Welt viele Sympathien gewonnen. Als Gast im Rahmen eines WM-Qualifikationsspiels ist Deutschland dennoch nur mäßig beliebt. Aus erfreulichem Grund: Auswärts hat Deutschland noch nie verloren. Nun schon 51 Mal. Ein einsamer Weltrekord und eine erstaunliche Serie, die trotz ernsthafter Gefahren bis heute Bestand hat.

1

Nicht jedes Sprichwort hält einer näheren Überprüfung stand. „Am schönsten ist es doch immer noch zu Hause“ ist so eines, das im Normalfall auch im Fußball seine Gültigkeit hat. Man spielt vor eigenen Fans, hat keinen Reisestress und die Statistik belegt: Die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, ist höher als auswärts. Das kann man Jahr für Jahr den Abschlusstabellen ablesen, egal, in welchen Ländern und Ligen. Man spricht nicht ohne Grund vom Heimvorteil, einen Auswärtsvorteil kennt der Sport nicht. Eigentlich. Die deutsche Nationalmannschaft spielt auch gerne zu Hause, aber wenn ein WM-Qualifikationsspiel ansteht, dann ist ihr ein Gastspiel mindestens genauso lieb. Denn sie hält einen erstaunlichen, schier unglaublichen Rekord: auswärts hat sie noch nie verloren. Nicht einmal. Mit dem 9:1-Sieg im März 1934 in Luxemburg begann eine Serie, die bis heute hält. Beim 4:0 im Oktober in Skopje wurde mit dem Sieg gegen Nordmazedonien weitgehend unbemerkt Jubiläum gefeiert, das 4:1 in Armenien im November war dann schon das 51. Gastspiel um Punkte in der WM-Qualifikation und zugleich das 51. Gastspiel, nach dem Team Deutschland nicht als Verlierer vom Platz ging.

Auch in der Heimat war die deutsche Mannschaft im Rahmen der WM-Qualifikationen überwiegend erfolgreich, und doch gab es hierzulande geradezu eine Niederlagen-Flut. Jedenfalls vergleichsweise. 1985 setzte es ein 0:1 gegen Portugal in Stuttgart, als die Qualifikation schon geschafft war, 2001 das legendäre 1:5 gegen England in München und im März 2021 das ominöse 1:2 gegen Nordmazedonien. Die Bilanz aus 102 Spielen ist also insgesamt sehr respektabel und führte dazu, dass Deutschland noch keine Endrunde verpasste, an der es teilnehmen wollte oder durfte. Und zum Weltrekord für Auswärtsspiele. Nur zum Vergleich wie es anderen stolzen Fußballnationen erging: Rekordweltmeister Brasilien erwischte es im 15. Auswärtsspiel, Argentinien schon im zweiten – übrigens jeweils in der gefürchteten Höhenluft von La Paz (Bolivien). Das Mutterland des Fußballs, England, unterlag sein neuntes WM-Qualifikationsspiel auf fremdem Boden, Frankreich erwischte es im siebten Anlauf, der viermalige Weltmeister Italien verlor bereits sein zweites Auswärtsspiel. Auch nur in die Nähe des DFB-Rekords kam keine Auswahl.

Kurioser Beginn

Alles begann, wie erwähnt, in und gegen Luxemburg – und es begann kurios. 1934 kam man noch mit einem einzigen Spiel zur WM, weil aus einer Dreiergruppe mit Frankreich nur der Letzte nicht teilnehmen durfte. Wegen des angespannten deutsch-französischen Verhältnisses in Folge des Ersten Weltkriegs vereinbarten die Verbände kurzerhand, beide erst mal gegen den Underdog Luxemburg zu spielen, der Gedanke dahinter: Nach den zu erwartenden Siegen müsste man dann gar nicht mehr gegeneinander spielen. Die FIFA hatte nichts dagegen – so einfach ging das damals. So eindeutig wie in Luxemburg, als die Deutschen einen 9:1-Kantersieg errangen, wurde es nie wieder. Der erste von 42 Auswärtssiegen war auch gleich der höchste, nebst eines 8:0 in San Marino 2018. Als erster Torschütze in der Qualifikation ging Josef Rasselnberg aus Benrath in die Annalen ein – nach zwei Minuten! Auch vor der WM 1938 mussten die Deutschen nur einmal reisen, in einer Vierergruppe durften sie zwei Heimspiele und ein Auswärtsspiel machen – mit der mythischen „Breslau-Elf“ gab es ein 2:0 in Finnland. Rückspiele sahen die Regularien damals noch nicht vor.

Ab der WM 1954 ging dann alles so zu, wie wir es heute kennen, wenngleich die Gruppen bedeutend kleiner waren. Nur das Saarland und Norwegen stellten sich den kommenden Helden von Bern in den Weg. Am 19. August 1953 gab es in Oslo den ersten Rückstand, den Fritz Walter schon drei Minuten später ausglich, und den ersten Punktverlust (1:1). Zu den Weltmeisterschaften nach Chile (1962) und England (1966) reisten die Deutschen ohne Punktverlust in Auswärtsspielen, und dennoch nicht ohne Zittern. In Belfast glückte 1960 der erste Sieg auf britischem Boden (4:3), aber zwischendurch führten die Nordiren mit 2:1. Dank dreier HSV-Tore (zweimal Charly Dörfel, einmal Uwe Seeler) hielt die schon damals stolze Serie. Legendär geradezu war der

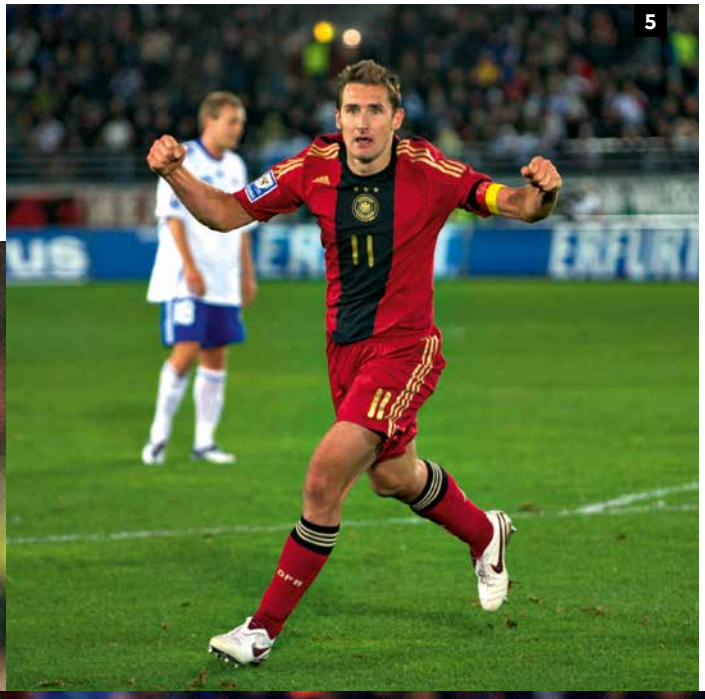
2_Pierre Littbarski mit einem seiner 18 Tore für Deutschland.
3_Josef Rasselnberg erzielt den fünften Treffer gegen Luxemburg.
4_Zweimal Kopf, einmal Fuß. Ulf Kirsten trifft dreimal in 28 Minuten.
5_Miro Klose rettet die deutsche Serie in Helsinki.
6_Historie gegen England: Didi Hamann erzielt den letzten Treffer im alten Wembley-Stadion.

2:1-Sieg in Stockholm am 26. September 1965 im vorentscheidenden Gruppenspiel, als Bundestrainer Helmut Schön das Risiko einging, das Greenhorn Franz Beckenbauer (erst sechs Bundesligaspiele) debütieren zu lassen und Rekonvaleszent Uwe Seeler erstmals nach seinem Achillessehnenriss einzusetzen. Hinterher sah man den erleichterten Bundestrainer im Hotel das Tanzbein schwingen und Seeler musste auf dessen Geheiß erstmals im Leben einen Whiskey trinken.

Glücklich in Glasgow

Auf dem Weg nach Mexiko zur WM 1970 hatte man es erstmals mit drei Gruppengegnern zu tun, die Schotten waren der härteste Widersacher. So gab man sich vor 95.951 Zuschauern im Hampden Park mit einem 1:1 durchaus zufrieden, Helmut Schön sprach im April 1969 vom „erregendsten Spiel, das ich je auf der Trainerbank erlebt habe“. Dabei lag das Gastspiel auf Zypern schon hinter ihm, als Gerd Müller in letzter Minute das Tor des Tages erzielt und eine Blamage verhinderte. Die Gastgeberrolle 1974 und der WM-Titel ersparte den Deutschen für acht Jahre die lästige Qualifikation, durch die sie vor Spanien 1982 wie ein Tornado fegten. Die Mannschaft von Bundestrainer Jupp Derwall gewann alle acht Spiele, die erstmals nötig waren und qualifizierte sich erstmals schon zwei Spiele vor Abschluss der Runde für das Turnier. Die entscheidenden Zähler wurden – natürlich – auswärts eingeholt. Beim 3:1 in Wien feierte Pierre Littbarski im Oktober 1981 mit zwei Treffern ein Traumdebüt. Unter Franz Beckenbauer gab es vor Mexiko 1986 einen Punktverlust aus vier Spielen, aber den feierten sie mehr als die Siege, denn das 2:2 von Stockholm sicherte wie 1965 an gleicher Stelle das WM-Ticket. Vor dem Triumph von Rom 1990 musste gezittert werden, gegen die Niederlande (0:0 und 1:1) und Wales (0:0) gab es Punktverluste.

Beckenbauers Nachfolger Berti Vogts, der erst nach sechs Jahren in WM-Quali-Spiele musste, erlebte in der bis dahin größten Quali-Gruppe mit fünf Gegnern gleich zwei Nullnummern (in Portugal und der Ukraine) und das wohl kurioseste Auswärtsspiel überhaupt. Am 2. April 1997 traf man in Granada (Spanien) auf Albanien, das wegen des Bürgerkriegs


5

4

6

keine Heimspiele austragen durfte. Vor rund 5.000 Zuschauern, die meisten deutsche Touristen, gab es einen denkwürdigen 3:2-Sieg, bei dem Joker Ulf Kirsten den Europameister rettete und in seinem 28-Minuten-Einsatz drei Tore erzielte. Das hätten auch die Albaner schaffen können, die drei Elfmeter erhielten – ein Novum der DFB-Historie – von denen Andy Köpke aber einen parierte. Vogts bedauerte seine Einschätzung vor dem Spiel: „Die Ausgangslage ist wie vor einem Pokalspiel zwischen einem Bundesliga- und einem Regionalligaklub."

18 Siege in Serie

Mit Rudi Völler ging es nach der EM 2000 weiter und sein WM-Quali-Debüt war historisch: Der 1:0-Sieg in England war das letzte Spiel im alten Wembley-Stadion, das danach abgerissen und neu gebaut wurde. Das letzte Tor dort schoss einer, der schon in England spielte: Dietmar Hamann überwand David Seaman mit einem nicht ganz unhaltbaren Freistoß aus 28 Metern. Auch weil die Deutschen in Finnland (2:2) einen Punkt liegen ließen, mussten sie erstmals „nachsitzen" und in die Play-offs gegen die Ukraine. Das 1:1 von Kiew zählt nicht als Quali-Spiel, würde aber dank Michael Ballacks Ausgleich ansonsten auch gut in die Rekordserie passen.

Dann kam das Sommermärchen samt Freifahrtschein für Klinsmanns Auswahl, erst Jogi Löw musste ab 2008 wieder in den Ring. Seine Bilanz in Auswärtsspielen ist fantastisch: Nur ein einziges von 20 wurde nicht gewonnen – am 10. September 2008 in Helsinki. In diesem Spiel wurde Miro Klose zum Retter der Serie und schaffte es, die finnische Führung dreimal auszugleichen. Nach jenem 3:3 folgten sagenhafte 18 Siege und ein Europarekord. Darunter das 1:0 im „Endspiel" von Moskau im Oktober 2009, als wieder Klose traf – in Unterzahl nach Jérôme Boatengs Platzverweis bei dessen Debüt. Nach 51 Spielen ohne Niederlage darf man getrost feststellen: Es gibt einen Auswärtsvorteil. Zumindest für die deutsche Nationalmannschaft.

TEXT Udo Muras

FOTOS (1–4) picture alliance; (5) imago; (6) imago/Paul Marriott

„WIR HABEN VIEL GELACHT BISHER“

Der eine ist einer der erfolgreichsten deutschen Fußballer aller Zeiten, der andere blickt auf eine erfolgreiche Karriere in Bundesliga und 2. Bundesliga. Gemeinsam feiern sie nun große Erfolge abseits des Platzes. Indem sie miteinander reden – und den Rest der Welt an diesen Gesprächen teilhaben lassen. „Einfach mal Luppen" heißt der Podcast der Brüder Toni und Felix Kroos, immer mittwochs unterhalten sich die beiden über den Fußball, über ihr Leben und über gesellschaftliche Themen. Oft lustig, mal ernst, aber immer: unterhaltsam. Im Interview spricht Toni Kroos über den Podcast und darüber, was er durch „Luppen" über sich gelernt hat.

Herr Kroos, was war die Grundmotivation, gemeinsam mit Ihrem Bruder unter die Podcaster zu gehen?
Es war anfangs eher ein Experiment – einfach mal anfangen und schauen, wohin es führt. Mit der Idee natürlich, dass das, was wir so daherreden, interessant für einige Zuhörer*innen sein könnte. Mit dem schönen Nebeneffekt, dass Felix und ich nun deutlich mehr miteinander sprechen als dies vorher der Fall war. Weil wir jetzt quasi feste Telefontermine haben.

War „Luppen" eine gemeinsame Idee, von wem ging wann die Initiative aus?
Die Idee stammt von Klaas Heufer-Umlauf, der ja mit Jakob Lundt und Thomas Schmitt den extrem erfolgreichen Podcast „Baywatch Berlin" hat. Er hat ein paarmal erlebt, wie ich mit Felix gesprochen habe, kam dann auf mich zu und meinte, dass er es sich gut vorstellen kann, dass ein Podcast von Felix und mir sehr unterhaltsam sein könnte. Er hat uns dann auch zu Studio Bummens vermittelt, die ja mittlerweile neben „Baywatch Berlin" und uns noch einige andere erfolgreiche Podcasts produzieren.

Gab es Familienmitglieder, die davon überzeugt werden mussten, dass es eine gute Idee ist, wenn Toni und Felix Kroos ihre Unterhaltungen vor der Öffentlichkeit führen?
Ja, Felix und ich. (lacht) Nein, im Ernst: Eigentlich finden es alle in der Familie gut. Speziell unsere Mama und unser Opa freuen sich jeden Mittwoch auf die neue Folge. Weil sie es vermissen, dass wir bei ihnen vor Ort zusammen sind. Durch den Podcast hören sie uns immerhin zusammen.

Gibt es Podcasts, an denen Sie sich orientieren?
„Baywatch Berlin" sind unsere Vorbilder – sehr unterhaltsam, witzig und an den richtigen Stellen auch mit wichtigen, ernsten Botschaften. Das heißt aber nicht, dass wir versuchen, etwas zu kopieren. Wir sind Toni und Felix Kroos und wollen im Podcast so sein, wie wir sind. Mit eigenen Stories, eigenen Gedanken und auf unsere Art – alles andere würde eh nicht funktionieren.

Welchen Vorteil sehen Sie für den Podcast im Vergleich zu gewöhnlichen Interviews?
Es lässt sich schwer vergleichen und es ist auch ein sehr unterschiedlicher Ansatz. Für „Luppen" gilt: Ich bestimme selbst die Themen, über die ich sprechen will. Niemand kann Dinge kürzen, niemand Schwerpunkte an falschen Stellen setzen. Ich habe genügend Zeit, mich ausführlich zu äußern und zu erklären – und ich mache das im launigen Gespräch mit meinem Bruder. Das ist einfach eine völlig andere Ausgangslage.

Ihr Bruder und Sie begegnen sich auf Augenhöhe, er darf Dinge zu Ihnen sagen, die sich Journalisten in einer Interview-Situation nicht trauen würden. Macht auch dies den Reiz für Sie aus, dass Ihr Gegenüber nicht jedes Wort abwägt und nicht mit jeder Frage besonders investigativ sein will?
Oh, unterschätzen Sie Felix nicht: Er ist – laut eigener Aussage – ein investigativer Journalist. Wobei ich nicht sicher bin, dass er weiß, was dieses Wort bedeutet. (lacht) Aber es stimmt sogar ein bisschen: Er hat mir durch sein Nachbohren im Podcast schon die ein oder andere Überschrift aus den Rippen geleiert. Klar ist: In dieser Atmosphäre macht es richtig Spaß, und diese Atmosphäre kann es nur mit ihm geben. Das Schöne ist, dass wir uns da Nullkommanull verstellen müssen – wir sind, wie wir sind. Aber wer gut hinhört, der merkt auch, dass wir in vielen Themen, die etwas ernster sind, oft einer Meinung sind. Und dass wir uns im Grunde richtig gut verstehen.

In Ihrem Podcast öffnen Sie sich mehr, als Sie das – für gewöhnlich – gegenüber Journalisten tun. Ihrem Bruder beantworten Sie Fragen nach der Familie, berichten vom Badminton-Duell mit Ihrer Mutter, von Flügen mit dem Privatflugzeug zu einem Theaterstück. Das macht einerseits den Charme von Luppen aus, andererseits besteht die Gefahr, dass Sie sich mehr öffnen, als Ihnen lieb ist. Wie steuern Sie dies?
Ich bin immer noch mein eigener Herr und sage, was ich denke, sagen zu können. Es macht den Podcast ja auch aus, dass wir in dieser Konstellation Geschichten erzählen, die wir sonst nicht erzählen würden. In jeder Folge nur eine Stunde Auswertung vom letzten Ligaspiel – das wäre nicht nur für uns, sondern auch für die Hörer*innen ziemlich schnell ziemlich langweilig.

Wie oft kommt es vor, dass Sie Passagen in der Nachbearbeitung wieder entfernen lassen?
Selten bis nie. In den ersten zwei, drei Folgen, als wir noch recht neu in dem Business waren, habe ich mir immer die ganze Folge vor der Ausstrahlung noch mal angehört und auf jedes Wort geachtet. Und dann kam es vor, dass wir den ein oder anderen Satz gestrichen haben. Aber mittlerweile höre ich die Aufnahmen nicht mehr an, ich habe da ein gutes Gespür, ob's so passt oder nicht. Zuletzt war es quasi immer „uncut" – und das ist auch gut so. Wobei, das stimmt nicht ganz. Vor Kurzem haben wir einen Satz von Felix zum Thema Impfen rausgeschnitten. Für uns steht außer Frage, dass der einzige Weg aus der Pandemie über eine hohe Impfquote führt. Es ist ein schwieriges Thema und auch ein emotionales Thema – und da wurde Felix, nunja, vielleicht ein wenig zu direkt.

1_2_„Luppen“ weltweit. Felix Kroos (oben) in seinem Studio in Braunschweig, Toni Kroos am anderen Ende meldet sich aus Tiraspol vor dem Champions League-Spiel mit Real gegen Sheriff.

Sie haben mehrfach die Erfahrung gemacht, dass Dinge, die Sie im Podcast gesagt haben, medial aufgegriffen wurden. Sind Sie überrascht, welche Reichweite, welche Wirkung Sie mit dem Podcast erzielen können?
Ehrlich gesagt – nein. Wir sprechen eben auch über sportlich oder gesellschaftlich relevante Themen. Und immer wieder gibt es ein paar persönliche Geschichten, die speziell und damit für Medien interessant sind. Mich stört das nicht. Ich bin es mittlerweile auch gewohnt, dass Aussagen von mir aufgegriffen werden – und ich habe auch keine Angst davor. Ich versuche, auch im Podcast immer eine klare Meinung zu haben. Mir ist es dann auch egal, ob sie den Leuten gefällt oder nicht.

Sie haben mal gesagt, dass Sie meistens ein kurzes Vorgespräch mit Felix führen. Wie kann man sich das vorstellen?
Vorgespräche führen wir eigentlich immer nur vor den Folgen mit den Gästen, um uns da schon etwas „warm zu machen". Meistens kennen wir die Gäste ja schon irgendwoher, aber z. B. bei Aline Rotter Focken (Olympiasiegerin im Ringen) war es ganz hilfreich, uns vorher ausgetauscht zu haben.

Wonach wählen Sie die Gäste aus: ausschließlich nach persönlichem Interesse?
Ja, definitiv nach persönlichem Interesse. Wenn uns ein Gast nicht interessieren würde, würde es keinen Spaß machen. Nicht mir, nicht Felix, nicht dem Gast und schon gar nicht den Zuhörern*innen. Das Schöne ist, dass unser Interesse weit über den Fußball hinaus geht. Deswegen hatten wir – finde ich – schon einige echt coole Persönlichkeiten dabei und haben in viele verschiedene Bereiche des Sports Einblicke geben können. Egal, ob Boris Becker, Stefan Kretzschmar, Julian Nagelsmann, Miro Klose, David Alaba, Dominic Thiem, Esther Sedlaczek – bis hin zu unserem Opa. Es hat immer Spaß gemacht.

Wie sieht Ihre Sendungsvorbereitung bei gewöhnlichen Folgen aus? Skizzieren Sie doch mal die Abläufe eines gewöhnlichen Sendungstags.
Grundsätzlich ist es so, dass ich mir ein paar Themen zurechtlege, über die man sprechen könnte. Teils sind das Geschichten, die länger her sind, teils sind es aktuelle. Das notiere ich mir über die Woche hinweg. Einen Tag vor der Sendung teile ich die Ideen mit Felix, dazu kommen noch die von Studio Bummens gesammelten Hörer*innen-Fragen, von denen wir meistens drei auswählen. Das wars. Es ist maximal eine Leitlinie für den Podcast – an die wir uns nicht immer halten.

Ihr Bruder hat seine Karriere beendet, der Kontrast zwischen den Welten der Brüder Kroos ist nun noch größer. Sehen Sie darin für den Podcast auch eine Chance, weil Felix nun in neue Welten eintaucht und sich damit für „Luppen" neue Themen ergeben?
Ja, natürlich begleitet der Podcast Felix auf seinem Werdegang weiter – von Expertenjobs, Hospitieren bei Union bis zum Comeback-Spiel im nächsten Jahr in der 8. Liga. Das alles bietet Diskussionsmaterial und wiederum interessante Einblicke, die es, wenn er weitergespielt hätte, nicht gegeben hätte.

Mehr als 70 Folgen sind im Kasten. Gibt es darunter eine Folge, die Sie besonders gelungen finden? Welche Folge muss man gehört haben?
Ich glaube, das würde den anderen nicht gerecht werden. Ich kann wirklich sagen, dass mir jede Folge Spaß gemacht hat. Für Felix kann ich das mitsagen. Und ich denke, das ist die Voraussetzung dafür, dass unser Podcast den Leuten da draußen auch Spaß macht. Wir haben viel gelacht bisher! Aber klar ist auch: Wir mussten erst mal reinkommen – die ersten zwei, drei Folgen hören sich auf jeden Fall noch holpriger an als der Rest. Aber ich denke, das ist auch normal.

Gibt es Dinge, die Sie durch den Podcast über Ihren Bruder gelernt haben. Wenn ja, welche? Und über sich?
Wir haben gelernt, dass wir auch in einem ganz anderen Bereich in der Lage sind, uns freizuschwimmen. Man wird kreativer, wenn man pro Woche eine Stunde Redezeit füllen muss. Man hinterfragt auch mehr im Alltag – sollte man über verschiedenste Situationen und Themen im Podcast reden oder nicht? Was denke ich darüber? Das habe ich vorher weniger gemacht, und ich finde es gut, dass sich das geändert hat.

Haben Sie sich eine Zielmarke gesetzt? Wie lange wollen Sie „Luppen" noch machen? Ist denkbar, dass die Brüder Kroos weiter „Luppen", auch wenn keiner der Brüder mehr aktiver Fußballer ist?
Na klar – zur Hälfte haben wir es ja schon bewiesen, da Felix ja schon aufgehört hat. Es gibt kein Ziel – solange es uns und den Hörer*innen Spaß macht, wird weitergeluppt!

Neuer Podcast der DFB-Stiftungen

„Mehr als ein Spiel" – der neue Podcast der DFB-Stiftungen ist den sozialen, gesellschaftspolitischen und kulturellen Facetten des Fußballs gewidmet. Das Moderatoren-Duo – Düzen Tekkal, Nils Straatmann – trifft interessante Gäste, die Eins gemeinsam haben: Sie alle glauben daran, dass der weltweit beliebteste Sport mehr ist als ein schönes Hobby oder eine attraktive Unterhaltung im Stadion und vor dem Bildschirm. Der Podcast führt seine Hörer*innen auf Spielfelder, die in der breiten Öffentlichkeit oft völlig unbekannt sind. Dahin, wo der/die Stürmer*in wirklich blind ist, in die Blindenfußball-Bundesliga. Wo der/die Schiedsrichter*in in den Knast muss, zur Resozialisierung von Straftäter*innen durch Fußball. Oder ins Team der Autoren-Nationalmannschaft, zu einer Partie „Literarisches Quartett" mit den Lieblingsfußballbüchern der kickenden Schriftsteller*innen.

„Mehr als ein Spiel" zeigt die soziale Power des großen Spiels. Und stellt große Spieler*innen mit sozialer Power vor. So wie Leon Goretzka, Célia Šašić, Philipp Lahm, Toni Schumacher oder Robin Gosens, die in den ersten Folgen zu Wort kommen. Hinter „Mehr als ein Spiel" stehen die drei DFB-Stiftungen Sepp Herberger, Egidius Braun und die DFB-Kulturstiftung. Wenn Ihr das nicht verpassen wollt, dann abonniert den Podcast jetzt auf Deezer, Spotify, Amazon, Apple Podcasts, Google Podcasts sowie allen anderen Podcast-Plattformen.

INTERVIEW Steffen Lüdeke
FOTOS (1) Studio Bummens; (2,3) privat

1_Zum Wohl, Jogi. Ein Glas Rotwein darf beim Abschied mal sein.
2_Weltmeister-Spalier. Jogi Löw mit Oliver Bierhoff, Per Mertesacker und Sami Khedira (von links).
3_Verabschiedet wurden neben Löw auch Sepp Schmitt, Urs Siegenthaler, Andy Köpke, Thomas Schneider und Christofer Clemens.
4_Danke für alles, Köppi.
5_Bad in der Menge und jede Menge Autogramme.
6_7_Lukas Podolski und Jérôme Boateng sind den Weg gemeinsam mit Löw gegangen.

OBRIGADO, WELTMEISTER!

Weltmeister 2014, Confed-Cup-Sieger 2017. Joachim Löw hat Geschichte geschrieben, ein Blick auf seine Bilanz ist ein Blick auf Superlative. 198 Länderspiele, 124 Siege, 15 Jahre an der Spitze, acht Turniere in Verantwortung. In seine Vita muss nun eine neue Zahl geschrieben werden: 1 Abschied. Am 11. November wurde Löw im Rahmen des Länderspiels gegen Liechtenstein offiziell verabschiedet. Im Kreise vieler Menschen, die ihm viel bedeuten und die den Weg mit ihm gegangen sind. Für ihn war es respektvoll, stimmungsvoll und würdevoll. So wie er es sich verdient und gewünscht hat.

5

6

7

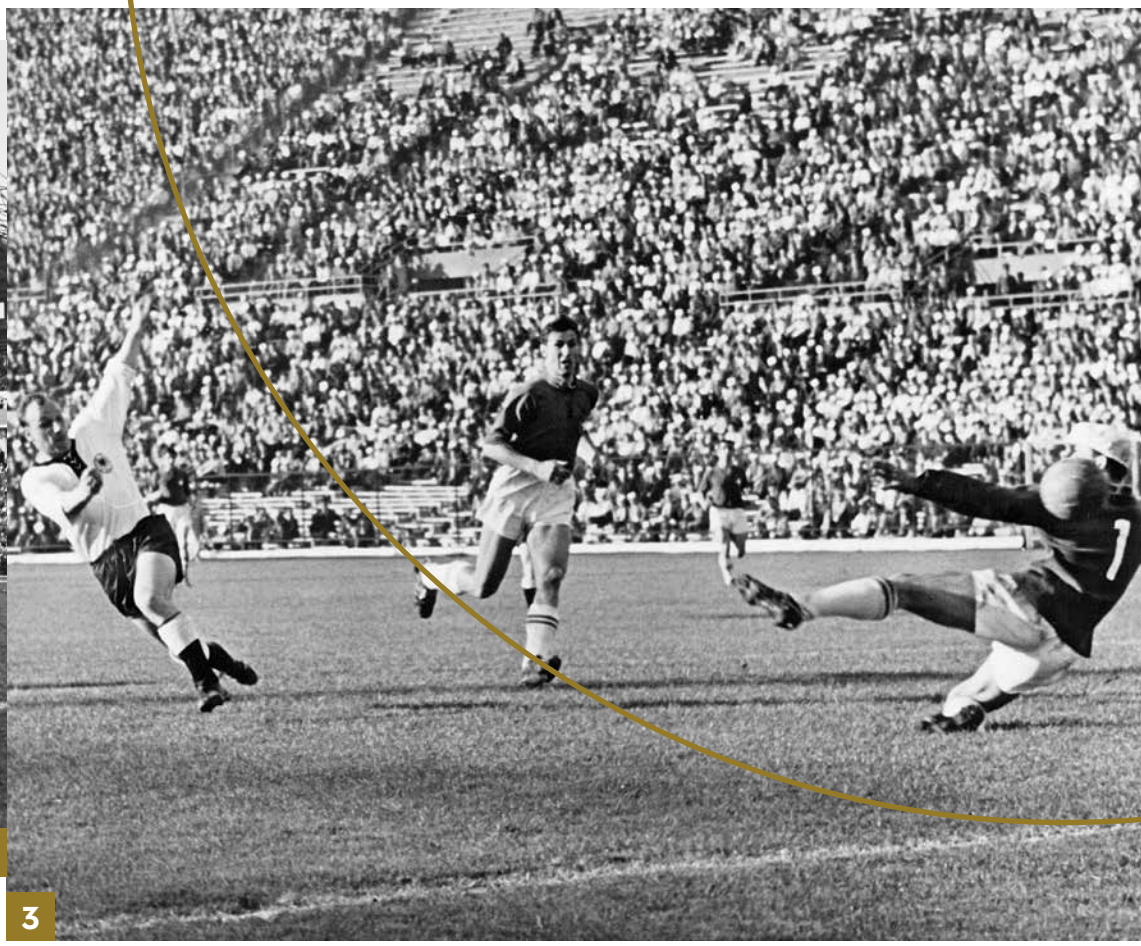
FOTOS DFB/Philipp Reinhard

1

EIN HOCH AUF UNS UWE

Der deutsche Fußball hat etliche Stars hervorgebracht, große Spieler, große Persönlichkeiten, große Spielerpersönlichkeiten. Zu den größten unter den Größen gehört einer, der körperlich gar nicht so groß war und der mit der Nationalmannschaft nie einen Titel gewonnen hat: Uwe Seeler. Am 5. November ist er 85 Jahre alt geworden. Aus Anlass des Ehrentags des Ehrenvorsitzenden des Clubs der Nationalspieler*innen blickt das CdN-Magazin auf zehn seiner wichtigsten Tore im Nationaltrikot. Die Auswahl muss subjektiv bleiben, die Reihenfolge ist chronologisch – aber das Beste kommt zuletzt.

2



3

8. Juni 1958: Deutschland – Argentinien (3:1) 1

Das gibt es auch nicht oft. Ein Nationalspieler, der sein erstes Länderspieltor ausgerechnet bei der WM erzielt. Uwe Seeler, der schon mit 17 kurz nach der WM 1954 debütierte und in Sepp Herbergers Notizbuch als „das Wunder“ geführt wurde, hatte einen etwas schleppenden Start in der deutschen Nationalmannschaft. Erst knapp vier Jahre nach seinem Debüt wurde er Stammspieler. Ausgerechnet bei der WM 1958 in Schweden setzte Herberger konsequent auf ihn. Das Auftaktmatch gegen Argentinien (3:1) war erst sein sechster Einsatz, aber das Vertrauen lohnte sich. In dem hartumkämpften Fight von Malmö sorgte Seeler für die Wende. Argentinien war in Führung gegangen, Helmut „Boss“ Rahn hatte ausgeglichen. Es kommt die 42. Minute: Über die Weltmeister Rahn und Hans Schäfer kommt der Ball zu „Aki“ Schmidt, dessen Schuss zwar abprallt von einem Verteidigerbein, aber dadurch kommt WM-Debütant Seeler zum Schuss. Wie einst Max Morlock in Bern rutscht Seeler „im Spagatschritt“ in die unfreiwillige Vorlage und trifft aus einem Meter ins leere Tor. „Uwe, Uwe“ hallt es von den Rängen. Herberger lobt: „Uwe Seeler hat alle meine Erwartungen erfüllt. Er hat die Unbekümmertheit und das Draufgängertum der Jugend.“

15. Juni 1958: Deutschland – Nordirland (2:2) 2

Im letzten Gruppenspiel der WM 1958 in Schweden kommt es gegen Nordirland zum Finale um den Einzug ins Viertelfinale. Die Briten gehen zweimal in Führung, der Weltmeister steht vor dem Aus. Zwölf Minuten vor Schluss steht Hans Schäfer mit dem Rücken zum Tor und lupft den Ball zurück zu Seeler. Der hat an diesem Tag von fast jedem Fleck des Strafraums aufs Tor geschossen und nicht getroffen. Immer hat Harry Gregg, der Mann im gelben Sweater, sein Tor verhindert. Nun versucht er es aus 18 Metern, es ist eher eine Rahn-Distanz. Hoch schlägt der Ball unter der Latte ein – 2:2! „Ein schöner Strich“, sagt Seeler über dieses Tor. Ganz schön wichtig vor allem, es bringt sein Team eine Runde weiter. Kommentar Herberger: „Uwe Seeler vergab ein paar klare Chancen. Aber wie aufopfernd kämpfte er, und wie gut spielte er auch.“

3. Juni 1962: Deutschland – Schweiz (2:1) 3

Im zweiten Gruppenspiel der WM 1962 in Chile wehrt sich Außenseiter Schweiz tapfer gegen die Deutschen. Albert Brülls hat in Santiago de Chile zwar mit dem Pausenpfiff das

4

5

1:0 geschossen, aber die Weichen auf Sieg stellt ein anderer. Nach 62 Minuten schickt Hans Schäfer den nun 26-jährigen Seeler mit einem Pass auf die Reise, die dieser mit einem satten Linksschuss abschließt. Wie wichtig sein Tor war, soll sich noch zeigen. Nach 73 Minuten verkürzen die Schweizer auf 1:2, aber dabei bleibt es. Kommentar Uwe Seeler: „Mit dem 2:1 müssen wir zufrieden sein. Die Schweizer waren ein großartiger Gegner. Der Riegel machte uns von Anfang an Schwierigkeiten."

6. Juni 1962: Deutschland – Chile (2:0) 4

68.000 Zuschauer auf den Rängen hoffen in Santiago de Chile auf einen chilenischen Sieg im letzten Gruppenspiel der WM. Nötig haben sie ihn aber nicht, im Gegensatz zu den Deutschen sind sie schon qualifiziert. Zu verschenken haben die Chilenen nichts, sie agieren feldüberlegen. Da holt Seeler einen Elfmeter heraus, den besser ein Nicht-Gefoulter schießt: Horst Szymaniak (21.). Bis zur 82. Minute bleibt die Partie und damit das Weiterkommen offen, dann hechtet Seeler in eine Brülls-Flanke und köpft den Ball ins Tor – zum 2:0-Endstand. In der Kabine trinken sie Sekt auf den Gruppensieg.

26. September 1965: Schweden – Deutschland (1:2) 5

Dieses Tor hat eine Vorgeschichte, die erzählt werden muss. Uwe Seeler, nach der WM 1962 DFB-Kapitän, musste im Februar 1965 an der gerissenen Achillessehne operiert werden, was damals noch oft mit dem Karriereende einherging. Doch der HSV-Stürmer kämpfte sich zurück, ermuntert vom öffentlichen Zuspruch. Ins Krankenhaus wurden Blumen, Bälle und Marzipantorten geliefert und der neue Bundestrainer Helmut Schön erkundigte sich alle drei Tage nach dem Stand der Genesung. Im August stand Seeler wieder auf dem Platz, doch er war noch nicht der Alte. DFB-Masseur Erich Deuser riet von seinem Einsatz im wichtigsten Qualifikationsspiel zur WM in England ab, er könne ja nicht hoch genug springen. Schön nominierte Seeler dennoch in den 18er-Kader, in dem auch erstmals ein gewisser Franz Beckenbauer stand. Der Bundestrainer ging in Stockholm großes Risiko; Neben Rekonvaleszent Seeler stellte er zwei Debütanten aus München auf: besagten Beckenbauer, 20 Jahre, vom Aufsteiger FC Bayern, und Peter Grosser, 27, vom TSV 1860. Das erste Tor machten die Schweden: Eine Minute vor der Pause verschätzte sich Hans Tilkowski bei einem langen Ball, sodass Jonsson einschoss. Schon im Gegenzug glückte dem

6

7

Duisburger Werner Krämer der Ausgleich, an dem Seeler als Vorbereiter beteiligt war. Nach 55 Minuten kam der große Moment, der Schöns Aufstellung vollauf bestätigte. Debütant Grosser setzte sich rechts durch und flankte flach vors Tor – und ausgerechnet Uwe Seeler rutschte mit letztem Einsatz hinein. 2:1! Es bedeutete den Sieg und die WM-Fahrkarte. „Das Tor war mein Dankeschön an Helmut Schön und dessen Mut, mich nach der Verletzung für solch ein wichtiges Spiel aufzustellen“, schrieb Seeler in seiner Biografie. Noch heute bezeichnet er den eher unspektakulären Treffer als seinen „schönsten“, vielleicht auch wegen der Erinnerung an das, was er auslöste. Im Hotel stieg eine lustige Fete, auf Befehl des Bundestrainers trank er erstmals im Leben einen Whiskey und damit ein paar weniger als Helmut Schön, den man sogar das Tanzbein schwingen sah. Seeler: „Er hat sich ordentlich einen reingehauen, er war so unglaublich happy nach diesem Sieg.“

20. Juli 1966: Deutschland – Spanien (2:1) 6

Auch bei seiner dritten WM ließ es sich Seeler nicht nehmen, das Tor zum Viertelfinale zu schießen. In Birmingham stand es bei der WM ’66 in England gegen Spanien 1:1. Der Punkt hätte zwar gereicht, aber wer wollte garantieren, dass Spanien nicht noch träfe? Für Deutschland hatte bis dahin nur Lothar Emmerich getroffen und so ein Tor würde gewiss nicht noch mal fallen. Von seinem Schuss aus unmöglichem Winkel würde man noch Jahrzehnte später sprechen. Doch das wichtigere Tor schießt Seeler, der in den ersten beiden Spielen leer ausgegangen ist. Nun wird es Zeit – und nach einer flachen Flanke von Siggi Held drückt er aus fünf Metern ein, er kann sich den Ball sogar noch zurechtlegen. Es ist der Sieg, es ist das Viertelfinale und nun ist Seeler der erste Deutsche, der bei drei WM-Endrunden getroffen hat. Und er löst Fritz Walter als Länderspiel-Rekordtorschützen ab, der „Held von Bern“ war auf 33 Treffer gekommen. Das größte Lob kommt diesmal vom Gegner. Spaniens Kapitän Fernando Gallego sagte: „Gegen Uwe Seeler zu bestehen, ist eine Kunst! Selten habe ich mit einem Spieler so viel zu tun gehabt, der so unermüdlich kämpfte, so fair spielte und so prachtvolle Kopfball-Leistungen bot.“

23. Juli 1966: Deutschland – Uruguay (4:0) 7

Das Viertelfinale von Sheffield geht als Skandalspiel in die Annalen ein. Die Südamerikaner, zur Pause 0:1 zurück, haben

ihre Nerven angesichts der drohenden Niederlage nicht im Griff. Horacio Troche, ausgerechnet der Kapitän, geht mit schlechtem Beispiel voran, verpasst Lothar Emmerich mit dem Knie einen Leberhaken und wird des Feldes verwiesen. Was der Schiedsrichter übersieht, meldet der arabische Linienrichter. Beim Abgang versucht Troche noch, einen Deutschen mitzunehmen und ohrfeigt Uwe Seeler, doch der ist zwar empört, schlägt aber nicht zurück. „Hätte Uwe in gerechtem Manneszorn zurückgeschlagen, man hätte es verstanden“, heißt es im WM-Buch aus dem Fischer-Verlag. Der Kapitän Seeler tut das auf andere Weise und belohnt sich selbst für seine starke Leistung. Aus 17 Metern trifft er fulminant zum entscheidenden 3:0, der Ball schlägt knapp unter die Latte ein. Das kennt man von Uns Uwe, im kicker ist von „einem überraschenden Scharfschuss bester Seeler-Art“ zu lesen.

3. Juni 1970: Deutschland – Marokko (2:1)

Vor der WM in Mexiko 1970 tobte in Fachkreisen die Stürmerfrage: Müller oder Seeler? Bundestrainer Helmut Schön stellt beide auf und das ist auch bitter nötig. Beim spielerisch enttäuschenden Auftakt gegen Marokko sind es die Mittelstürmer, die die große Blamage von Leon verhindern. Seeler bricht nach 56 Minuten den Bann und erzielt das erste von 17 deutschen WM-Toren in Mexiko. Seinem Flachschuss lässt Gerd Müller noch einen Abstauber per Kopf folgen. In der allgemeinen Erleichterung über den schmeichelhaften Sieg geht unter, dass Seeler einen WM-Rekord aufgestellt hat. Als erster Spieler ist er Torschütze bei vier verschiedenen WM-Turnieren, der große Pelé zieht im Parallelspiel Brasiliens gegen die ČSSR vier Minuten später nach. Aber eben doch zu spät. In diesem Moment ist Seeler das egal, er findet auf typische Uwe-Art deutliche Worte zum Spiel: „Es wird schon noch alles besser, weil es nicht schlechter werden kann.“

7. Juni 1970: Deutschland – Bulgarien (5:2)

Im zweiten Gruppenspiel bei der WM in Mexiko herrschen bei Anpfiff in Leon 35 Grad im Schatten. Wobei auf dem Platz nichts ist, das Schatten spendet. Nicht gerade ideale Bedingungen für den reaktivierten Kapitän im DFB-Team. Uwe Seeler ist 33 und spielt in laufintensiver Rolle im Mittelfeld, weil er Gerd Müller großmütig den Mittelstürmerposten überlassen hat. So löst er gemeinsam mit Bundestrainer Helmut Schön die unverändert unbeantwortete Frage: „Müller oder Seeler?“ Dass es mit beiden funktionieren kann, erweist sich an diesem Tag gegen die Bulgaren, die schon mit dem Rücken zur Wand stehen nach ihrer Auftaktniederlage. Bis zur

8

9

10

70. Minute glauben sie noch an ihre Chance, trotz 1:3-Rückstands. Dann fällt es, das erste Seeler-Tor nach Vorarbeit von Gerd Müller. Wolfgang Overath hat den Bomber geschickt und der flankt an den langen Pfosten, wohin sich Seeler freigeschlichen hat und den Ball im Grätschen eindrückt. Es ist nicht nur das 4:1, es ist nicht nur der Sieg, es ist der Beweis, dass es mit Müller UND Seeler geht. Weil der Alte für den Jungen rennt – „bei der Sonnenglut und seinen Jahren erstaunlich fleißig" (kicker) – und dieser es ihm mit Vorlagen dankt, was nicht gerade typisch für Gerd Müller gewesen ist. Zum Dank rennt Seeler strahlend auf seinen Assistenten in dieser Szene zu, sie feiern schon den vorzeitigen Viertelfinaleinzug – und Bulgarien fährt nach Hause.

14. Juni 1970: Deutschland – England (3:2 n.V.) 10

In Leon kommt es zur Revanche für das verlorene Wembley-Finale mit Weltmeister England. In der Mittagshitze Mexikos (Anstoß: 12 Uhr) fällt das berühmteste Seeler-Tor, das Millionen von Amateurkickern seither vergeblich zu kopieren suchten. Wem es gelang, dem wohl nur durch Zufall. Legendär wird der Hinterkopftreffer nach einer eigentlich zu weiten Hereingabe von Karl-Heinz Schnellinger natürlich auch durch seine Bedeutung. Die Deutschen stehen in diesem Viertelfinale vor dem Aus, acht Minuten vor Schluss führt England 2:1. Franz Beckenbauer hat immerhin verkürzt, aber mit der Auswechslung Bobby Charltons demonstriert der Weltmeister maximale Gelassenheit. Hat er doch noch nie ein Spiel nach 2:0-Führung verloren. Bis zu diesem Tag, als Seeler sein Hinterkopftor über den verdutzten Bonetti hinweg gelingt – und Gerd Müller in der Verlängerung das 3:2. Das Land hat alte und neue Helden und es spielen sich in deutschen Wohnstuben zur Abendstunde die tollsten Szenen ab. Kostprobe: Eine Zuschauerin aus Iserlohn rennt an den Bildschirm und küsst Seelers Bild und als die Zeitlupe eingeblendet wird, die Stirn. Ihr eifersüchtiger Gemahl verpasst ihr eine Ohrfeige, erst nach Abpfiff kommt es zur Versöhnung. Seeler kommentiert sein 43. und letztes Tor für Deutschland mit einem Lächeln und der ihm eigenen Bescheidenheit: „Ich bin hochgesprungen, habe den Ball nicht auf die Stirn, sondern auf die Schädeldecke bekommen. Dass ein Tor daraus wurde, hat mich selbst ein bisschen überrascht." Dass es ihm auch in diesem großen Moment deutscher Fußballgeschichte nicht an Demut fehlt, hat wiederum keinen überrascht, der je von „Uns Uwe" gehört hatte. Schön war die Zeit, schön seine Tore.

TEXT Udo Muras

FOTOS (1) imago/Ferdi Hartung; (2) imago/Otto Krschak;
(3–7) picture alliance; (8,9) imago/Horstmüller; (10) imago/Sven Simon

„ES WAR DAS REINSTE ABENTEUER“

Vor genau 30 Jahren war Britta Unsleber Teil der DFB-Auswahl, die an der ersten offiziellen Frauen-Weltmeisterschaft in China teilgenommen hat. Im Interview spricht die gebürtige Darmstädterin über das Turnier und dessen gesellschaftliche Bedeutung, über ihre Karriere und über Freundschaften aus dem Fußball, die bis heute gehalten haben.

1

1_Neue Dimensionen, ungewohnte Bilder. Die Eröffnungsfeier der WM 1991 im Stadion von Guangzhou.
2_Für Britta Unsleber gehört die WM zu den Höhepunkten ihrer Karriere.

Frau Unsleber, Weihnachten steht vor der Tür. Wie fühlt es sich an, an Weihnachten doppelten Grund zum Feiern zu haben?
Ah, Sie sprechen meinen Geburtstag am 25. Dezember an. Ehrlich gesagt ist das Datum etwas unglücklich für einen Geburtstag. Wenn ich es mir aussuchen könnte, würde ich einen anderen Tag wählen.

Wieso?
Für viele ist der erste Weihnachtstag einer der höchsten Feiertage im Jahr. Der Geburtstag wird immer von Weihnachten überlagert. Das fand ich schon früher blöd. Ich konnte nie am Tag selber mit meinen Freunden eine Party machen, weil alle anderweitig verplant waren. Der Besuch von Oma, Opa, Tante, Onkel geht verständlicherweise vor. Viele Familien kommen nur an Weihnachten in der ganz großen Runde zusammen. Und ein paar Tage später kommt schon Silvester. Da passt eine Geburtsfeier einfach nicht rein. Mein Neffe hat am 24. Dezember Geburtstag. Das ist auch nicht toll, aber immerhin besser, weil er wenigstens reinfeiern kann. Aber ich will nicht meckern. Ich kenne es nicht anders. Ich freue mich auf ein paar ruhige und entspannte Tage.

Sie werden 55 Jahre alt. Bedeutet Ihnen diese Zahl etwas?
Überhaupt nicht. Man ist immer so alt, wie man sich fühlt. Mir geht es gut. Das ist doch das Wichtigste. Ich treibe regelmäßig Sport, um fit zu bleiben. Das Alter spielt für mich keine große Rolle.

Eine andere Zahl ist aber durchaus bemerkenswert: Vor ziemlich genau 30 Jahren fand die erste offizielle Frauen-Weltmeisterschaft statt. Und Sie waren 1991 mit der DFB-Auswahl beim Turnier in China dabei.

Das ist für mich tatsächlich ein wichtiges Ereignis in meinem Leben, auf jeden Fall wichtiger als mein 55. Geburtstag. (lacht) Wir haben zwar am Ende nur einen recht enttäuschenden vierten Platz belegt, aber mir ist ein richtiges Traumtor gelungen. Das war wirklich großartig.

Beim 2:0 in der Gruppenphase gegen Italien.
Das war mein persönliches Highlight bei diesem Turnier. Das war ein richtig geiler Treffer, den mir keiner mehr nehmen kann. Ich habe ihn auf einer Videokassette, können wir uns gerne mal anschauen.

Beschreiben Sie das Tor doch zunächst mal mit Ihren eigenen Worten.
Es war so: Die gegnerische Torhüterin hat den Ball weit rausgespielt. Ich habe ihn ungefähr auf Höhe der Mittellinie abgefangen. In dem Moment habe ich wahrgenommen, dass die italienische Schlussfrau zu weit vor ihrem Tor stand. Dann habe ich einfach draufgehalten. Fernschüsse waren eine meiner Stärken. Der Ball wurde länger und länger und länger. Die Torhüterin lief immer weiter rückwärts und rückwärts und rückwärts. Aber sie konnte nichts mehr retten. Der Ball hat sich wunderbar als Bogenlampe ins Tor gesenkt.

Klingt spektakulär.
Der Treffer ist danach sogar für das Tor des Monats in der ARD-Sportschau nominiert worden. Aber leider habe ich nur den zweiten Platz belegt. Darüber ärgere ich mich noch heute. (lacht) Gewonnen hat Andreas Müller von Schalke 04 mit einem spektakulären Fallrückzieher. Sah wirklich gut aus. Der Treffer wurde 1991 sogar zum Tor des Jahres gewählt.

An was erinnern Sie sich darüber hinaus, wenn Sie an die drei Wochen in China denken?
Es war das reinste Abenteuer für uns. Allein die Anreise war spannend. Wir haben auf unserem Flug nach China sogar irgendwo einen Zwischenstopp gemacht, um noch zwei weitere Nationen mitzunehmen. Ich weiß nicht mehr genau, wo das war und welche Länder zugestiegen sind, aber heute wäre so eine Aktion wohl unvorstellbar. Als wir dann in China gelandet sind, sind wir in eine fremde Welt eingetaucht.

Was war anders als in Deutschland?
Alles. Ich war niemals zuvor in China. Das Land ist einfach beeindruckend, riesig, mit sehr gastfreundlichen Men-

schen. Der Zuschauerzuspruch war beeindruckend. Im Schnitt waren 20.000 Fans bei den Spielen. Zu einer Trainingseinheit von uns waren 6.000 Menschen gekommen – unglaublich! Ich habe super Erinnerungen an das Turnier und das Land. Wir hatten riesigen Spaß. Spontan fallen mir zum Beispiel unsere Flurpartys im Schlafanzug in unserer Unterkunft ein. Die werde ich niemals vergessen. In Erinnerung bleibt auch, dass wir auf dem Flur sitzend gemeinsam Schwarzbot und Salami aus Deutschland gegessen haben, weil wir die chinesischen Speisen des Öfteren nicht vertragen haben. Es waren für uns alle ganz besondere Tage in China.

Was hat es Ihnen bedeutet, Ihr Land dort zu vertreten?

Ich bin noch heute unglaublich stolz darauf. Das war ein historischer Moment. Ich hatte jedes Mal Gänsehaut, wenn ich die Nationalhymne gehört und das DFB-Trikot getragen habe. Dass wir Teil der ersten offiziellen Frauen-Weltmeisterschaft waren, hatte ja auch eine gesellschaftliche Bedeutung. Wir haben lange dafür gekämpft, diese Möglichkeit zu bekommen. Frauenfußball wurde lange nicht akzeptiert.

Warum lief das Turnier sportlich dann nicht wie gewünscht? Durch die Vorrunde sind Sie immerhin noch ohne Gegentor spaziert.

Wir haben uns gegen Nigeria, Taiwan und Italien souverän durchgesetzt. Aber schon im Viertelfinale gegen Dänemark hatten wir große Mühe und haben erst durch einen späten Treffer von Heidi Mohr in der Verlängerung gewonnen.

Dann kam das Halbfinale gegen die USA …

… in dem wir völlig überrollt wurden. Wir hatten überhaupt keine Chance. Das war wirklich niederschmetternd.

Bereits nach 20 Minuten stand es 0:3.

Die USA waren uns in allen Belangen überlegen. Die Partie war bereits nach der Anfangsphase entschieden. Am Ende haben wir 2:5 verloren und zumindest eine Blamage abgewendet. Zum Glück haben die USA nach der klaren Führung etwas das Tempo rausgenommen.

Im Spiel um Platz drei gab es dann gegen Schweden ein 0:4.

Da war die Luft raus, und wir waren auch platt. Wir konnten nicht mehr. Der Kopf war leer, die Beine schwer. Während des Turniers mussten wir sechs Begegnungen in 14 Tagen bestreiten. Dazu waren wir nicht in der Lage. Man darf nicht vergessen, dass wir absolute Amateurfußballerinnen waren. Wir haben in unseren Heimatvereinen damals drei- bis viermal in der Woche trainiert. Fußball war für uns ein reines Hobby. Wir haben alles zum Spaß gemacht. Bis auf ein paar Mark Fahrtgeld und Spesen gab es nichts. Aber wir haben es trotzdem geliebt, Fußball zu spielen. Wir haben für unseren Sport gelebt. Wir sind alle arbeiten gegangen, zur Uni oder noch zur Schule. Ich beispielsweise musste nach dem Turnier im Job Stunden nachholen, weil ich nicht mehr genug Urlaubstage hatte. Das ist heutzutage nicht mehr vorstellbar.

3

5

3_Nach drei Siegen in der Vorrunde musste sich die deutsche Mannschaft am Ende mit Rang vier begnügen.
4_Britta Unsleber bei der WM in China.
5_Hoher Besuch: Zum Finale wurden die USA und Norwegen von Pelé begrüßt.
6_Im Halbfinale waren die USA zu stark für die deutsche Mannschaft.

Haben Sie noch Kontakt zu ehemaligen Weggefährtinnen?
Ja, teilweise schon. Mit Petra Landers bin ich befreundet. Mit Marion Isbert bin ich manchmal im Austausch, mit Doris Fitschen ab und an. Wenn sich die Möglichkeit ergibt, treffen wir uns und sprechen dabei gerne über die alten Zeiten. Bis zu ihrem Tod vor drei Jahren war Jutta Nardenbach meine beste Freundin. Wir waren sehr eng, sie hat mich bei allem begleitet.

Was hat der Fußball Ihnen gegeben?
Wir haben dank des Fußballs die Welt kennenlernen dürfen. Wir haben gemeinsam viel erlebt. Fußball ist viel mehr als Sieg und Niederlage. Er hat ja auch einen ganz starken sozialen Charakter. Man lernt andere Menschen zu respektieren und zu akzeptieren, man lernt, sich in eine Mannschaft zu integrieren. Fairness und Vielfalt sind wichtige Schlagworte in diesem Zusammenhang. Diese Erfahrungen sind mit keinem Geld der Welt zu bezahlen.

Sie haben zweimal die Europameisterschaft mit der DFB-Auswahl gewonnen, sind mit dem FSV Frankfurt beziehungsweise TSV Siegen dreimal Deutsche Meisterin und fünfmal DFB-Pokalsiegerin geworden. Wie schauen Sie auf Ihre Karriere zurück?
Ich bin sehr glücklich und zufrieden. Für mich persönlich sticht der erste EM-Titel 1989 im eigenen Land heraus. Damals habe ich mir auch ein Trikot gesichert, das besitze ich natürlich auch heute noch. Das ist ein tolles Andenken an diese Zeit. Das Turnier war etwas ganz Besonderes, etwas ganz Großes für uns. Ich würde schon sagen, dass das ein Meilenstein für die Entwicklung des Frauenfußballs in Deutschland war. Die Entwicklung seitdem ist ja rasant.

Wie intensiv sind Sie heutzutage noch dabei?
Wenn ich es schaffe, schaue ich gerne rein. Aber es ist nicht so, dass ich kein Spiel verpasse. Dazu habe ich leider keine Zeit. Ich müsste mal wieder bei einem Länderspiel vorbeischauen.

Zuletzt waren Sie beim Benefizspiel der DFB-All-Stars für die Opfer der Hochwasserkatastrophe in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz im Einsatz. Wie kam es dazu?
Die Kollegen der DFB-Stiftung Sepp Herberger haben gefragt, ob ich dabei sein kann. Ich habe keine Sekunde gezögert und sofort zugesagt. Wenn ich einen kleinen Teil dazu beitragen konnte, das unermessliche Leid zu lindern, bin ich glücklich. Die Bilder der Katastrophe sind einfach nur schrecklich. Da ist es selbstverständlich, dass ich im Rahmen meiner Möglichkeiten helfe. Ich würde es jederzeit wieder machen und freue mich auf weitere Einsätze im Rahmen der DFB-All-Stars.

INTERVIEW Sven Winterschladen
FOTOS (1) imago/China Foto Press; (4) privat; (2,3,5) picture-alliance/AFP

REIF FÜRS MUSEUM

Simone Laudehr hat im Sommer ihre Karriere beendet. In ihrem letzten Spiel hat die 103-fache deutsche Nationalspielerin mit dem FC Bayern die deutsche Meisterschaft geholt – den einen Titel, der in ihrer Sammlung noch gefehlt hat. Inzwischen arbeitet die 35-Jährige für das Museum des FC Bayern. Wie geht es ihr in ihrem neuen Leben?

Am Ende war sie die Erste. Die Erste, die die Meisterschale in den Himmel stemmen durfte. Nach dem letzten Spiel ihrer großen Karriere. Dieser eine Titel hatte Simone Laudehr noch gefehlt. Es war wie ein Fluch. Zehnmal war Simone Laudehr (35) mit ihren jeweiligen Vereinen, dem 1. FFC Frankfurt, dem FCR 2001 Duisburg und auch dem FC Bayern, Vizemeisterin geworden. Zehnmal stand sie nicht ganz oben, zehnmal überwog die Enttäuschung nach einer starken Saison. Bis zur allerletzten Begegnung ihrer Laufbahn, bis zum allerletzten Augenblick, bis zum 6. Juni 2021, dem letzten Spieltag der FLYERALARM Frauen-Bundesliga. Dann war endlich der Zeitpunkt gekommen, an dem sie guten Gewissens Schluss machen konnte. Mit diesem Sonntagnachmittag hatte sie alles erreicht. Jetzt steht in ihrer Vita auch: Deutsche Meisterin.

„Für mich ist damit ein Traum in Erfüllung gegangen, auf den ich lange hingearbeitet habe", sagt Laudehr nun, nachdem sich die Ereignisse etwas gesetzt haben. Nachdem sie alles etwas verarbeiten konnte. „Dieser Titel kommt direkt hinter dem Gewinn der Weltmeisterschaft 2007 mit der DFB-Auswahl. Die deutsche Meisterschaft zu holen, ist der Lohn für die harte Arbeit über zehn Monate. Jede Schwäche wird gnadenlos bestraft und kann Folgen haben, die man nicht mehr korrigieren kann. Jedes Spiel ist ein Endspiel, der Konstanteste darf am Ende feiern. Jetzt habe ich es endlich geschafft. Ich bin stolz, glücklich und dankbar."

Entschleunigung im Garten

Danach hat Laudehr ein paar Tage gebraucht, um alles Revue passieren zu lassen, um alles irgendwie zu verarbeiten. Sie war bei ihrer Familie. Hat viel Zeit im Garten verbracht, hat entschleunigt, hat oft nichts gemacht. Ihr Körper hatte ihr nach fast zwei Jahrzehnten Profisport am Limit deutlich gemacht, dass er genau das nun brauchte. Aber nur rumzusitzen und nichts zu tun ist dauerhaft auch nicht ihr Ding. Ihr Motto ist eher: Ärmel hoch statt Füße hoch. Deshalb ist Simone Laudehr ziemlich schnell den Schritt in ihr neues Leben gegangen: Seit dem 1. Juli arbeitet sie im Museum des FC Bayern im Marketing, dabei ist sie derzeit vor allem eingebunden in die Organisation verschiedener Events. Sie steht nicht mehr auf dem

1

Rasen, hat nicht mehr den Ball am Fuß. Sie sitzt jetzt am Schreibtisch – Computer und Handy sind ihre neuen Arbeitsgeräte.

„Es war eine der besten Entscheidungen meines Lebens, diesen Schritt zu gehen. Ich habe mich bewusst dazu entschieden, meine Karriere als Fußballerin zu beenden und etwas Neues anzufangen", sagt Laudehr. „Anfangs war der neue Alltag sehr ungewohnt für mich, und ich habe etwas Zeit für die Umstellung gebraucht. Jetzt läuft es super und ich bin glücklich." Laudehr und ihre neuen Kolleg*innen arbeiten sehr strategisch, um das Bayern-Museum deutschlandweit und global erfolgreich zu vermarkten. „Wir überlegen sehr genau, welche Zielgruppen und Märkte wir ansprechen wollen", erklärt Laudehr. „Und ganz wichtig ist auch immer die regelmäßige Analyse: Was lief gut? Warum lief etwas nicht gut?" Dieses Vorgehen ist nichts Neues für sie. Auch auf dem Fußballplatz war sie oft die Strategin im Zentrum der Mannschaft. Die die Taktik vorgibt. Die das Kommando gibt.

Starke Frauen für die Roten

Auch in ihrem neuen Job ist es Laudehr ein Anliegen, den Frauenfußball voranzubringen, ihn möglichst prominent im Museum zu platzieren. Ein großes Thema, das sie mitorganisiert hat, stand unter der Überschrift: Starke Frauen für die Roten – Der Beginn der Frauen-Power in unserem Verein. Der Blick tief in die Vergangenheit hat auch Laudehr persönlich sehr fasziniert. „Es ist total spannend zu erfahren, was viele Frauen früher auf sich genommen haben, um Fußball spielen zu können", sagt Laudehr. „Nur dank dieser mühevollen Pionierarbeit war es mir möglich, diese goldenen Zeiten als Spielerin erleben zu dürfen. Dafür bin ich sehr dankbar."

Laudehr ist eine der erfolgreichsten deutschen Fußballerinnen aller Zeiten. Die 103-malige deutsche Nationalspielerin hat alles gewonnen, was man gewinnen kann. Und das oft nicht nur einmal, sondern teilweise mehrfach. Sie ist Welt- und Europameisterin, hat die Goldmedaille bei den Olympischen Spielen geholt, dreimal den DFB-Pokal, einmal die Champions League und einmal den UEFA Women's Cup. Aber, wie gesagt, die deutsche Meisterschaft fehlte lange in dieser Auflistung. Jetzt ist die Unvollendete endlich vollendet – der Kreis hat sich geschlossen. Ihre sportliche Vita zeigt eines ganz deutlich: Kaum jemand ist besser geeignet, um in einem Museum zu arbeiten. „Aber ich kann mich nicht in die Vitrine stellen", sagt sie und muss dabei herzhaft lachen.

Mutti der Mannschaft

Wenn eine im Frauenfußball alles erlebt hat, nichts ausgelassen hat, Siege und Niederlagen, Jubel und Enttäuschung, Triumph und Tragödie, dann ist das Simone Laudehr. Die Stationen ihrer Karriere kann man mit ein paar nüchternen Worten zusammenfassen. Bereits mit drei Jahren hat die Mittelfeldspielerin beim FC Tegernheim mit dem Fußball begonnen. Über den SC Regensburg ist sie 2003 zum FC Bayern gekommen. Von dort ging ihre fußballerische

2_3_Glanzvolles Ende, glänzender Beginn: Simone Laudehr mit Meisterschale, im Stadion und im Museum.

3

Reise weiter zum FCR 2001 Duisburg, zum 1. FFC Frankfurt und 2016 schließlich zurück zum FC Bayern. Wenn es allerdings um die Emotionen geht, muss sie das selbst tun. „Ich hatte eine überragende Zeit. Ich denke gerne an jede einzelne Station zurück", sagt Laudehr. „In all den Jahren sind Freundschaften entstanden, die über mein Karriereende hinaus bestehen bleiben werden." Und das ist ihr mindestens genauso wichtig wie all die Titel, die Sternstunden. Obwohl sie zum Schluss nicht mehr unumstrittene Stammspielerin war, hatte sich an ihrem Status innerhalb der Mannschaft nichts verändert. Sie war die Leaderin, sie ist vorangegangen. In guten Zeiten sowieso, das ist nicht die Kunst. Die Herausforderung besteht darin, Verantwortung zu übernehmen, wenn es nicht funktioniert. Laudehr hat sich davor nicht gedrückt.

Lina Magull, die Kapitänin der Münchnerinnen, hat sie liebevoll die „Mutti der Mannschaft" genannt. Ein größeres Kompliment geht kaum. Auch die Wertschätzung von Bayerns Meistertrainer Jens Scheuer ist hoch: „Simone war in der Meister-Saison einer unserer Köpfe. Sie hat ihre Rolle fantastisch gut ausgefüllt. Sie war immer da, wenn wir sie gebraucht haben. Und das nicht nur auf dem Platz, sondern auch außerhalb. Wir hatten einen sehr guten Austausch. Sie hat mir oft die Situation aus ihrer Sicht als Spielerin gespiegelt. Das war sehr wichtig für mich. Aber nicht nur das: In den Begegnungen, in denen sie auf dem Platz stand, war sie immer Leistungsträgerin." Für viele war Laudehr zum Schluss eine spielende Co-Trainerin, der verlängerte Arm von Jens Scheuer auf dem Platz.

Neues Kapitel

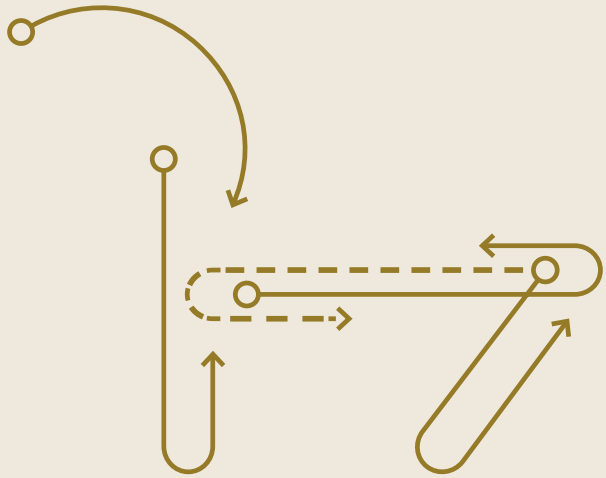
Laudehr ist keine Person, bei der immer alles Friede, Freude, Eierkuchen ist. Sie ist niemand, die nur das sagt, was das Gegenüber gerne hören möchte. Laudehr scheut nicht davor zurück, Kritik zu üben, wenn sie es für richtig und wenn es der Sache ihrer Meinung nach dienlich ist. Wenn ihr etwas nicht passt, kommuniziert sie das sehr deutlich. Dass sie damit aneckt und sich nicht nur Freunde macht, nimmt sie gerne in Kauf. Sie macht das aber nicht, um jemanden bewusst zu verärgern. Ihre Kritik ist niemals persönlich, sie ist immer konstruktiv. Manchmal hart, immer zielführend. Oft nachdrücklich, nie grundlos.

Laudehr ist nun raus aus der Hektik des Fußballalltags. Sie muss nicht mehr am Wochenende durch Deutschland zu Auswärtsspielen reisen, mittwochs oder donnerstags durch Europa für Spiele in der Champions League in Kasachstan, Norwegen oder Spanien. Laudehr bleibt dem Fußball in ihrer neuen Rolle dennoch eng verbunden. Sie beobachtet genau, was passiert. Sie hat jetzt ein neues Kapitel in ihrem Leben aufgeschlagen. Die Überschrift dafür könnte lauten: vom Fußballplatz ins Museum.

INTERVIEW Sven Winterschladen
FOTOS (1,3) Getty Images/Christian Kaspar-Bartke; (2) imago

1

„EINE RIESENÜBER



Bernhard Konik erlebt am 12. September 1984 in Zwickau seine Länderspiel-Premiere. Das Duell zwischen der DDR und Griechenland gerät zum Debütanten-Ball. Neben dem Linksverteidiger von Wismut Aue werden im Kollektiv der Gastgeber gleich sieben weitere Akteure zum ersten Mal das Auswahltrikot überstreifen. Im Interview erinnert sich der 61-Jährige an die besonderen Umstände, die dazu führten, dass er Nationalspieler wurde.

1_Historisch: In dieser Formation hat die DDR-Auswahl nie wieder gespielt.
2_Bernhard Konik.

RASCHUNG“

Wissen Sie noch, wie Sie damals von Ihrer Nominierung für das Länderspiel erfahren haben, Herr Konik?
Das wurde mir im Verein irgendwie mitgeteilt, dann kam wohl auch noch ein Schreiben vom Fußballverband. Für mich war die Einladung auf jeden Fall eine Riesenüberraschung! Ich denke, auch in Aue hat damals keiner damit gerechnet. Schließlich waren wir eine Betriebssportgemeinschaft, und es wurden gleich drei Wismut-Spieler nominiert: Harald Mothes, Jörg Weißflog und ich. Das war schon außergewöhnlich.

Die DDR hat an diesem Tag gleich zwei Länderspiele bestritten. Die Begegnung mit den Griechen war schon fix, als den DDR-Verband für denselben Termin die Einladung nach England erreichte. Also gastierte die „A-Elf“ am Abend des 12. September 1984 im Wembley-Stadion, zuvor trat die „B-Elf“ in Zwickau gegen Griechenland an. Letzteres stand wohl auch im Zusammenhang mit dem nur wenige Wochen zuvor erfolgten DDR-Besuch des griechischen Ministerpräsidenten. Was wussten Sie damals über die Hintergründe dieser einmaligen Doppel-Veranstaltung?
Nun ja, eine Einladung nach Wembley sagt man nicht einfach mal so ab, oder? Zudem hätte es wohl auch unter Umständen politische Querelen gegeben, hätten wir den Griechen abgesagt. So oder so ähnlich wurde uns das damals von Harald Irmscher beschrieben. Er hat uns auch als Co-Trainer von Auswahl-Coach Bernd Stange bei diesem Länderspiel in Zwickau betreut. Ihm verdanke ich in erster Linie die Länderspielkappe. Denn sonst, ganz ehrlich, wäre ich wohl kaum zu Auswahlehren gekommen.

Wie lief die Vorbereitung auf das Länderspiel ab?
Vor diesem Länderspiel gab es ein 14-tägiges Trainingslager in Lindabrunn in Österreich. Genau zu diesem Zeitpunkt hatte ich jedoch meinen Hochzeitsurlaub geplant, auf der Insel Krim. Alles war schon in Sack und Tüten. Doch, wie immer, Fußball ging eben auch hier vor.

Ihre frisch angetraute Gattin war vermutlich „hellauf" begeistert?
Ganz so schlimm kann es nicht gewesen sein (lacht). Meine Frau ist immer noch die gleiche, unsere Ehe hat gehalten. Wir führen in Erfurt ein gemeinsames Büro. Sie hat eine Rechtsanwaltskanzlei und ich die Versicherungs-Agentur. Natürlich hätte ich gern ein, zwei Länderspiele mehr gemacht. Erst viel später sollte ich erfahren, dass ich in der DDR kein Reisekader war. Das kam daher, dass wir im Trainingslager in Österreich mehrere Testspiele hatten. Nach einem dieser Spiele wurde ich auf der Toilette angesprochen und gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, dort zu bleiben. „Na klar", habe ich gesagt. „Aber, da ich erst vor Kurzem geheiratet habe, kann ich das leider nicht machen!" Naiv wie ich war, habe ich die Story bei Tisch erzählt. Tja, und das wars dann mit weiteren Einladungen!

Auf Ihrer Position galt in der Nationalmannschaft Uwe Zötzsche (Lok Leipzig) als gesetzt. Der Leipziger flog mit Bernd Stange und der „A-Elf" nach London, wo Joachim Streich sein 100. Länderspiel absolvieren sollte. Im Vergleich dazu war die Fußball-Bühne im Zwickauer Georgi-Dimitroff-Stadion deutlich kleiner.
Zuallererst war es schon ein geiles Gefühl, mit solch starken Spielern aus anderen Klubs wie Reinhard Häfner (Dynamo Dresden), Frank Baum (Lok Leipzig) oder Frank Rohde (BFC Dynamo) zu kicken. Und ich durfte gegen Griechenland dann sogar von Anfang an ran, Wahnsinn! Danke nochmals, Harald Irmscher!

Warum hat Sie das überrascht?
Das hat eher mit meinem Werdegang zu tun. Die Kinder- und Jugendsportschule beim FC Carl Zeiss Jana hatte ich wegen nicht ganz so guten, leistungssportlichen Verhaltens verlassen müssen und wurde offiziell „delegiert", zur BSG Wismut Gera. Wir spielten damals in der DDR-Liga Staffel E (zweithöchste Spielklasse). Nach kurzer Zeit wurde ich Stammspieler im Männerbereich. Das war großartig, und es gab auch Kohle zu verdienen. Doch dann musste ich anderthalb Jahre zur Armee, hatte aber großes Glück. Während der Armeezeit konnte ich in meiner Heimatstadt Gera Fußball spielen. Es gab da einen Oberst, der war ein Fußball-Verrückter und hat alle guten Spieler aus der Umgebung zu dieser Armeesportgemeinschaft Vorwärts geholt. Zwar gab es kein Geld, aber für jeden Sieg Sonderurlaub – und wir haben alles gewonnen. So war ich oft zu Hause. Als ich von der Armee zurückkam, musste ich mich entscheiden, nach Aue oder nach Jena? Ich habe größere Chancen in Aue gesehen, kannte den damaligen Wismut-Trainer Uli Thomale noch aus meiner Sportschulen-Zeit in Jena. Im November 1982 habe ich mein erstes Oberliga-Spiel gemacht und nun war ich 1984 plötzlich Nationalspieler. Wenn auch nur für dieses eine Spiel.

Einigen Mitspielern von der Griechenland-Begegnung ging es ähnlich. Es gab insgesamt acht Debütanten. Die eingewechselten Armin Romstedt, Wolfgang Benkert (beide Rot-Weiß Erfurt) und Norbert Rudolph (Vorwärts Frankfurt/Oder) bestritten wie Sie das erste und gleichzeitig letzte Länderspiel. Im Unterschied zu diesem Trio hatten Sie zumindest ein 90-minütiges Vergnügen.
Ganz genau! Zudem war es ganz klar als Testspiel-Auftritt einer „B-Elf" kommuniziert worden. Es wurden Anschlusskader für die bevorstehende WM-Qualifikation für Mexiko 1986 gesucht. Wie gesagt, ich kam dafür nicht infrage – konnte das aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen. Große Hoffnungen habe ich mir aber ohne dieses Wissen nicht gemacht. Dafür waren wir viel zu bodenständig.

Welche Erinnerungen haben Sie an das Griechenland-Spiel selbst, wissen Sie noch, wer das Tor beim 1:0-Sieg geschossen hat?
Torsten Gütschow, stimmts? Ich glaube, wir haben ein ordentliches Spiel gemacht und verdient gewonnen. Für mich als Linksverteidiger war es wichtig, dabei zu helfen, die Null zu halten. Das ist gelungen. Mit „Flocke" Weißflog hatten wir einen ausgezeichneten Torhüter. Der war auch bei unseren Spielen mit der Wismut immer eine Bank. Dann aber wird es schon langsam trübe. Ach so, sehr viele Zuschauer waren nicht da, das weiß ich noch, und Harald Irmscher hat dann in der zweiten Halbzeit fleißig gewechselt.

„Für den ersten Auftritt einige gute Zensuren" stand damals über dem Spielbericht. Festgehalten auch noch eine Riesenchance für Torsten Gütschow und ein Pfostenschuss der Griechen kurz vor Schluss …
… stimmt! Wenn man darüber spricht, fallen einem doch wieder Dinge ein, die längst vergessen schienen. Wie lange ist das jetzt her?

Gab es nach dem Spiel eine kleine Feier, eine Würdigung für die Debütanten?
Wir haben nach dem Länderspiel geduscht und sind nach Hause gefahren.

Trotzdem scheint der Auftritt mit der Nationalmannschaft Sie und Ihre Vereinskameraden in der Auswahl beflügelt zu haben – am Ende der Saison qualifizierten Sie sich mit Wismut Aue für den Europapokal?
Das ist richtig. Nach 25 Jahren Pause spielte Wismut Aue wieder auf der europäischen Bühne. Dafür musste unser Trainer Hans-Ulrich Thomale direkt nach der tollen Serie zu Lok Leipzig wechseln. Also, der Fluch der guten Tat!

Was bedeutet es Ihnen heute – gut 37 Jahre später – Nationalspieler zu sein?
Ein bisschen Stolz ist da schon dabei, auch wenn ich jetzt nicht jeden Tag daran denke. Aber, Nationalspieler wirst du und bleibst es dann auch – ein Leben lang.

INTERVIEW Uwe Karte
FOTOS (1,2) archiv Uwe Karte; (3) picture alliance

3_Bernhard Konik (links) im Zweikampf mit Zwickaus Stürmer Jens Schumacher.

DDR . –Griechenland 1 : 0 (1 : 0)

DDR (bia-weiß): **Trainer:** Irmscher

Weißflog
(Wismut Aue, 27 Jahre / 2 Länderspiele)
Baum
(1. FC Lok Leipzig, 28/16)
Schulz (BFC Dynamo, 24/1) — **Trieloff** (BFC Dynamo, 27/18) — **Konik** (Wismut Aue, 24/1)
Halata (1. FCM, 22/1) — **Häfner** (Dresden, 32/58) — **Backs** (BFC, 22/7) — **Rohde** (BFC, 24/1)
Glowatzky (FC Karl-Marx-Stadt, 24/1) — **Gütschow** (Dynamo Dresden, 22/2)

●

Dintsikos (AEK Athen, 22/1) — **Mitropoulos** (Olymp. Piräus, 25/24) — **Saravakos** (Panionios Athen, 23/9)
Karoulias (Panath., 30/23) — **Kofidis** (I. Saloniki, 23/7) — **Semertzidis** (A. S'niki, 26/17) — **Ardizouglou** (AEK Ath., 29/43)
Manolas (AEK Athen, 23/5) — **P. Xanthopoulos** (Olympiakos Piräus, 22/1)
Vamvakoulias
(Olympiakos Piräus, 24/14)
Plitsis
(FC Larissa, 22/7)

GRIECHENLAND (weiß-blau): **Trainer:** Papapostoulou

Schiedsrichterkollektiv: Fredriksson, Lundgren, Almqvist (alle Schweden). **Zuschauer:** 2 500 im Georgi-Dimitroff-Stadion, Zwickau. **Torschütze:** Gütschow (23.).

Auswechslungen: DDR: ab 68. **Romstedt** (FC Rot-Weiß, 27/1) für Backs, ab 86. **Benkert** (FC Rot-Weiß, 33/1) für Weißflog und **N. Rudolph** (FC Vorwärts, 24/1) für Halata; **Griechenland:** ab 46. **Ikonomopoulos** (AEK Athen, 23/1) für Plitsis, **Galitsios** (FC Larissa, 24/16) für Manolas, **Papaioannou** (Iraklis Saloniki, 27/19) für Saravakos, ab 72. **Alavantas** (PAOK Saloniki, 25/9) für Ardizouglou, **Batsinilas** (Ethnikos Piräus, 23/3) für Dintsikos.

Er hat 68 Länderspiele für die DDR bestritten. In seiner Vita stehen 352 Meisterschaftsspiele und 41 Spiele im Europacup. Dreimal war er DDR-Meister, dreimal gewann er den FDGB-Pokal. 1965 war er Sportler des Jahres, 1971 Fußballer des Jahres. Seit dem 14. Oktober 2021 ist er 80 Jahre alt – Peter Ducke, einer der ganz Großen des deutschen Fußballs. Sein Ehrentag wurde angemessen gefeiert – mit vielen Weggefährten und Ehrengästen.

Noch immer lebt er im Umfeld der Stadt, in der er und der FC Carl Zeiss im Jahr 1999 zu Jenas Jahrhundertsportler bzw. zur Mannschaft des Jahrhunderts gewählt wurden. In der Stadt, in der er zum erfolgreichen Stürmer herangereift war, beim FC Carl Zeiss, bei dem er später als Nachwuchstrainer arbeitete. In der Stadt, in der er später als Diplomsportlehrer an einer Oberschule arbeitete: in Jena in Thüringen. Peter Ducke blickt auf eine der großen Karrieren im deutschen Fußball – der private Peter Ducke hat sich in einem kleinen Radius bewegt. Bis 2020 lebte er mit seiner Frau Marion in Großschwabhausen, dann zog es das Paar nach Magdala, den Nachbarort. Und so fügt sich ins Bild, dass am 14. Oktober nach Großschwabhausen geladen wurde, um seinen 80. Geburtstag zu feiern. Nur einen weiten Einwurf entfernt vom Zuhause der Duckes. Mehr als 150 Gratulanten waren gekommen, um dem früheren Weltklassefußballer zu huldigen. Und man kann es ganz dick unterstreichen: Die Gästeliste ist Beleg seiner Popularität. Der exzentrische Fußballer, der immer wieder polarisierte, der mit seinem Temperament und seinem Eigensinn sowohl seine Mitspieler, die Unparteiischen aber auch Trainer und Funktionäre an den Rand der Verzweiflung brachte, erfreut sich ungebrochen großer Beliebtheit. Weil dieser großartige Fußballer auch ein großer Mensch und guter Typ war und ist.

Ein Weltstar in Jena

Vor Ort waren die früheren Mitspieler Harald Irmscher, Lothar Kurbjuweit, Rainer Schlutter, Eberhard Vogel und Lutz Lindemann. Vor Ort war auch Bernd Stange, der langjährige Auswahltrainer der DDR, der Ducke adelte, indem er sagte: „Peter ist in einem heutigen Vergleich mit seinen damaligen Leistungen auf einer Stufe mit Messi und Ronaldo zu sehen". Auch Frank Engel, einst Co-Nationaltrainer der DDR, später Auswahltrainer beim DFB, und Rainer Milkoreit, früheres Präsidiumsmitglied des DFB und Präsident des NOFV, gehörten zu den Gratulanten. Aus der „Jenaer Garde" durfte einer nicht fehlen: Hans Meyer – Duckes letzter Trainer. Von ihm stammt ein legendäres Zitat. Als Trainer von Mönchengladbach wurde Meyer in einer Pressekonferenz gefragt, ob er nicht auch mal Weltstars trainieren möchte. Meyer antwortete verständnislos: „Junger Mensch, ich hab's in Jena doch gehabt: Peter Ducke."

Grüße und Glückwünsche kamen aus dem ganzen Land, und zahlreiche

1_Peter Ducke (vorne links) im Kreis seiner Gratulanten.
2_Trickreich und schnell. Peter Ducke 1971 in Dresden im Spiel gegen Italien.

EINER WIE MESSI UND RONALDO

Freunde und frühere Kontrahenten waren persönlich nach Großschwabhausen gekommen. Zugegen waren auch zahlreiche Mitglieder seines Fan-Clubs und eine Delegation aus Schönebeck an der Elbe, dort, wo Peter Ducke einst mit dem Vereinsfußball begann. Zu den Gratulanten gehörten auch Nicht-Fußballer. Etwa Box-Trainerlegende Ulli Wegner, Bob-Olympiasieger und Weltmeister Dietmar Schauerhammer oder Entertainer Gunther Emmerlich, der früher ständiger Besucher im Jenaer Paradies beim FC Carl Zeiss war.

Ehefrau Marion hielt im Vorfeld die Fäden in der Hand, telefonierte, koordinierte und organisierte diese gelungene Feier, bei der natürlich auch die Söhne Jens und Uwe zugegen waren. Peter Ducke war es bei seinen Dankesworten wichtig, an die Menschen zu denken, die diesen Tag nicht mitfeiern konnten. Dabei nannte er an erster Stelle seinen großen Bruder Roland (1934 – 2005), der sein großes Vorbild war und immerhin 37 Mal für die DDR spielte, und an zweiter Stelle seinen langjährigen Trainer und väterlichen Freund Georg Buschner (1925 – 2007).

Kind der DDR

Peter Ducke war ein Popstar, in einer Zeit, als es noch keine Popstars gab und in einem Land, dem Starkult fremd war. 54 Mal schmückte er das Titelblatt der legendären „Fußballwoche“. Durch seinen Sport hatte er die Möglichkeit, den ganzen Erdball zu bereisen, und er hätte auch die Möglichkeit gehabt, die DDR zu verlassen und mit dem Fußball viel Geld zu verdienen. Doch Angebote aus dem Ausland haben ihn nie interessiert – er kehrte immer wieder nach Jena zurück. „Ich bin ein Kind der DDR“, hat er in einem Interview mal gesagt, und unglücklich war dieses Kind nicht.

In der neuen Zeit kam Peter Ducke dennoch gut an. Es begeisterte ihn schon immer, Kinder vom Fußball zu begeistern. Im Rahmen unzähliger Fußballschulen hat er Kindern und Heranwachsenden Tricks und Drehs im Training beigebracht. Das im Sommer 2021 gemeinsam mit Frank Richter in Deutschbaselitz in Sachsen durchgeführte Camp soll nun das letzte seiner Art für ihn gewesen sein. Aber … warten wir mal ab, bei Peter Ducke sollte man niemals nie sagen. Auch nicht mit 80 Jahren.

TEXT Gerhard Bähring
FOTOS (1) Pressebüro Bähring; (2) picture alliance

DIAGONALPÄSSE

Litti und Bremer engagieren sich gegen Leukämie

Der Niedersächsische Fußballverband gehört zu den Initiatoren der Typisierungsmeisterschaft, mit deren Hilfe Lebensretter*innen gesucht werden. Für jede Typisierung erhalten Vereine Punkte – der Gewinner erhält ein Training mit einem Weltmeister. Seit Anfang der Saison engagiert sich Pierre Littbarski, Weltmeister von 1990, als Wettbewerbspate für die Typisierungsmeisterschaft, die vom Norddeutschen Knochenmark- und Stammzellenspender-Register (NKR) und vom Niedersächsischen Fußballverband ins Leben gerufen wurde. Ziel es es, Lebensretter für an Blutkrebs (Leukämie) erkrankte Menschen zu finden. Auf einer Pressekonferenz räumte „Litti“ kürzlich ein, dass er sich für seine Patenschaft erst einmal schlau machen musste. „Ich hatte keine Ahnung, wie diese Typisierung abläuft.“

Als er erfuhr, dass man lediglich mit einem Wattestäbchen einen Abstrich an der Wangeninnenseite nehmen muss, war er erstaunt. „Das hat nichts mit Spritzen und Rückenmark zu tun. Ich will den Menschen die Angst nehmen“, sagte Littbarski. „Es ist ganz einfach, ein Lebensretter zu werden.“ Pauline Bremer, die zweite Wettbewerbspatin, ist typisiert. „Während meiner Zeit bei Manchester City habe ich mich online registriert. Daraufhin wurde das Typisierungsset an meine Adresse geschickt, ich habe den Abstrich gemacht und das Set zurückgeschickt. So einfach war das“, sagt die 21-fache Nationalspielerin. Der Modus der Meisterschaft: Für jede Registrierung bekommen die Vereine einen Punkt. Der Klub, der nach Abschluss der Aktion die meisten Punkte hat, gewinnt neben der Trainingseinheit einen hochwertigen Trikotsatz. Die Typisierungsmeisterschaft läuft noch bis ins nächste Jahr, ein offizielles Saisonende gibt es noch nicht.

Engagement für schwer erkrankte Menschen: Pauline Bremer und Pierre Littbarski.

Die „Hall of Fame“ des deutschen Fußballs umfasst nun 39 Mitglieder.

Zuwachs in der Hall of Fame

Kurz vor seinem Tod am 3. Dezember wurde Weltmeister Horst Eckel in die Hall of Fame des deutschen Fußballs aufgenommen. Neben Eckel neu in der Hall of Fame sind die Weltmeister Jürgen Kohler und Miroslav Klose sowie DDR-Rekordtorschütze Joachim Streich und Trainerlegende Udo Lattek. Eine 30-köpfige Jury mit führenden Sportjournalisten des Landes wählte die Ex-Profis in die ruhmreiche Auswahl.

Damit gehören nun 39 deutsche Fußball-Größen der Hall of Fame an, die 2018 mit der Gründungself gestartet war. Klose ist der erste WM-Champion von 2014, der Aufnahme in die Ruhmeshalle erhält. „Das ist ein weiterer großartiger Moment in meiner Karriere“, sagte er. Kohler betonte: „Die Aufnahme in die Hall of Fame empfinde ich als eine riesige Auszeichnung. Sie ist eine schöne Bestätigung für die erbrachten Leistungen auf hohem Niveau und über viele Jahre.“ Sehr klar war in den unterschiedlichen Abstimmungsrunden auch das Votum für den DDR-Rekordtorschützen Joachim Streich. „Das macht mich stolz“, sagte er. „Auf so einen Anruf wartet man ja nicht. Das muss ich jetzt erstmal verarbeiten.“ Das Quintett wird bei einer Preisverleihung im kommenden Jahr offiziell aufgenommen. Zur Wahl standen nur Persönlichkeiten, die ihre Karriere vor mindestens fünf Jahren beendet hatten.

Goldene Sportpyramide für Silvia Neid

Die frühere Nationalspielerin und Bundestrainerin Silvia Neid wird von der Deutschen Sporthilfe mit der Goldenen Sportpyramide geehrt werden. Die 57-Jährige wurde mit der Frauen-Nationalmannschaft Olympiasiegerin, Welt- und Europameisterin. Ihr Name ist untrennbar mit der Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland verknüpft. Mit der Auszeichnung geht ein Preisgeld von 25.000 Euro einher, das an von ihr ausgewählte Projekte im Sport ausgezahlt wird. Die dreimalige „Welttrainerin des Jahres“ wird gleichzeitig in die „Hall of Fame des deutschen Sports“ aufgenommen. Die „Hall of Fame des deutschen Sports“ besteht damit zukünftig aus 125 Mitgliedern. Sie ist ein Forum der Erinnerung an Menschen, die durch ihren Erfolg im Wettkampf oder durch ihren Einsatz für Sport und Gesellschaft Geschichte geschrieben haben.

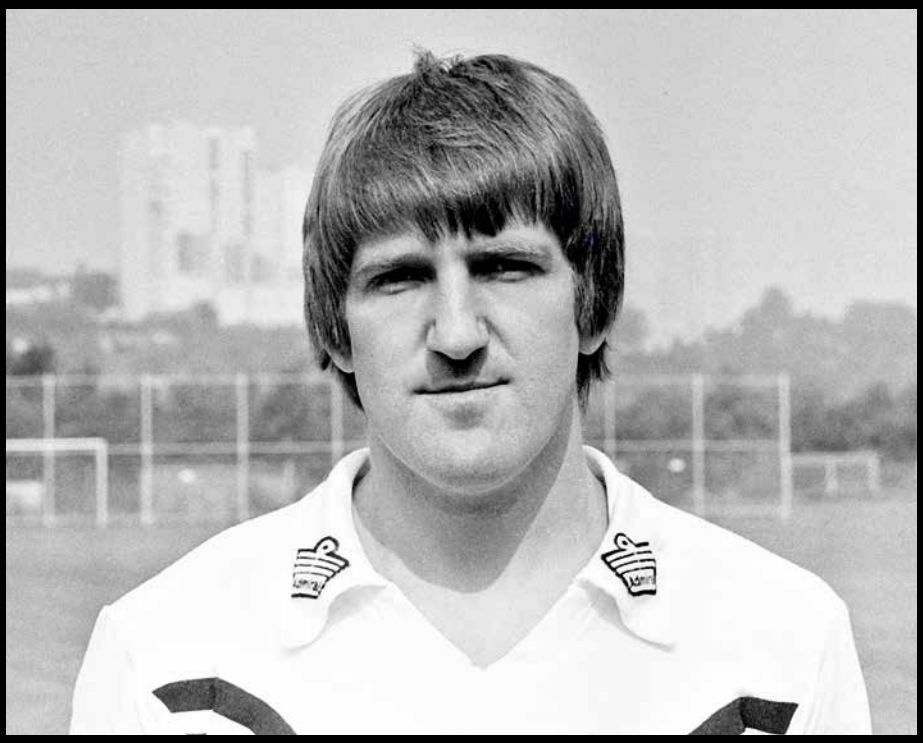
Die seit 2000 durchgeführte Wahl zur Goldenen Sportpyramide erfolgte durch die bisherigen Preisträger sowie den Sporthilfe-Stiftungsrat als unabhängige Jury. Zu den vorherigen Preisträgern gehören unter anderem Steffi Graf, Katarina Witt, Franz Beckenbauer, Heiner Brand, Henry Maske, Uwe Seeler und Weltmeistertrainer Joachim Löw.

Ausgezeichnet: Silvia Neid.

IN MEMORIAM

Bernd Nickel

Bernd Nickel war ein Kunstschütze der besonderen Art. Mit 141 Treffern in 426 Spielen während seiner 17 Jahre für Eintracht Frankfurt hat er mehr Tore erzielt, als jeder andere Mittelfeldspieler in der Bundesliga-Geschichte. In den Annalen des DFB tritt er mit 18 Toren bei 41 Spielen als Rekordschütze der einstigen Amateur- und Olympiaauswahl hervor, darunter etliche Freistoßtreffer. Als Rastelli am ruhenden Ball ließen den früheren Spielmacher, dem immerhin ein A-Länderspiel vergönnt war, die bis heute in der Bundesliga unerreichte Zahl von vier direkt verwandelten Eckstößen unvergessen bleiben. Erzielt von allen vier Eckfahnen im Frankfurter Waldstadion, unter anderem gegen Weltklasse-Keeper wie Sepp Maier oder Schwedens Nationaltorhüter Ronnie Hellström.

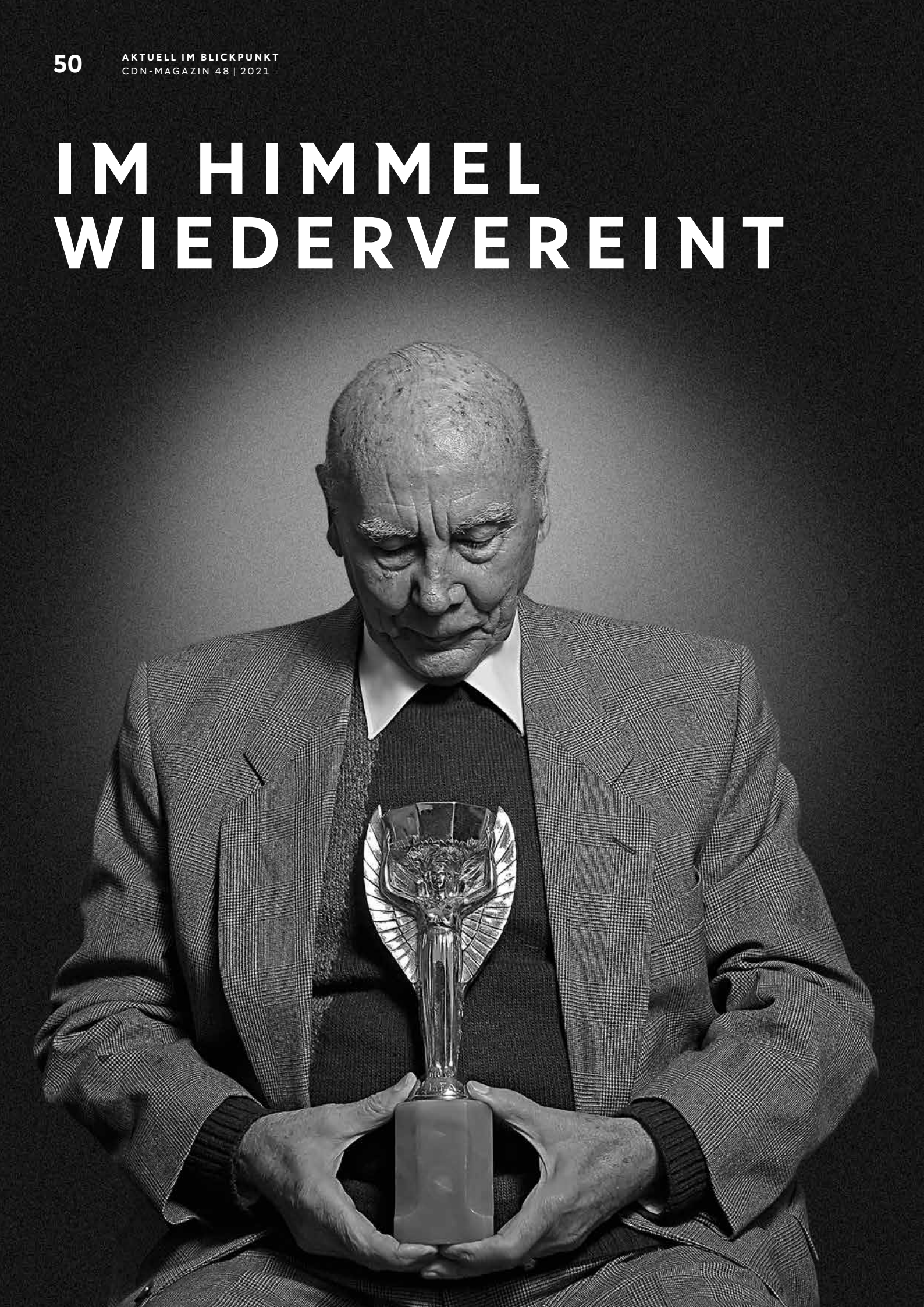


Zusammen mit Jürgen Grabowski und Bernd Hölzenbein, seinen Freunden fürs Leben, steht er für die goldene Ära der Eintracht, mit der er 1974, 1975 und 1981 den DFB-Pokal sowie 1980 den UEFA-Cup gewann. Es wäre unangemessen, den Linksfuß auf die Wucht und Raffinesse seiner Torschüsse zu reduzieren. „Dr. Hammer“ war ein genialer Mittelfeldstratege mit großartiger Übersicht, Spielwitz, präzisem Passspiel, perfekter Technik und Kämpferherz.

Als der gebürtige Westerwälder aus Eisemroth 1966 mit 17 Jahren zum Probetraining bei der Eintracht vorspielen sollte, hatte er sich in der ihm noch unbekannten Großstadt hoffnungslos verfahren und den Termin verpasst. Danach wusste Bernd Nickel immer, wo es lang geht – im Leben und auf dem Spielfeld. Bis er mit 72 Jahren am 27. Oktober 2021 nach langer, schwerer Krankheit gestorben ist.

TEXT Wolfgang Tobien

IM HIMMEL WIEDERVEREINT



Der Jüngste ging als Letzter, die Helden von Bern sind nun auch im Himmel wieder eine Mannschaft. Horst Eckel starb am 3. Dezember im Alter von 89 Jahren – und nicht nur der deutsche Fußball trauert.

Er war nicht der Star des ersten deutschen Weltmeister-Teams, das waren andere. Toni Turek, Fritz Walter, Helmut Rahn. Horst Eckel stand im Schatten, lief im Schatten, rackerte im Schatten. In einer Rolle, die die Rolle seines Lebens war. Als Arbeiter, als einer, der andere scheinen ließ. Fritz Walter zum Beispiel. Oder Helmut Rahn. Sie alle hätten sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, Stars zu sein. Idole trifft es besser. Sie erschienen in einer Epoche der Demut und Bescheidenheit im Anschluss an den Krieg, den Hitler-Deutschland entfesselt hatte. Mit dem Weltmeistertriumph gegen die Ungarn, so geht die Erzählung, kehrte Deutschland im Sommer 1954 allmählich in die Völkergemeinschaft zurück. Vor allem wuchs das Selbstwertgefühl der Deutschen, die noch immer in Trümmern lebten.

Horst Eckel hat die Erinnerung an diese Zeit am längsten am Leben gehalten, er war schon lange der letzte Zeuge von Bern – und das war er gern. Fast jeder kannte ihn. Dabei ist sein größtes Spiel seit 67 Jahren abgepfiffen, aber seine Popularität war ungebrochen. Bis zuletzt verkörperte Horst Eckel das, was die „Berner“ auszeichnete – Bescheidenheit – und nutzte den unverhofften Ruhm nicht etwa zu seinem Besten, sondern zu dem der Allgemeinheit. Eckel hatte seine eigene Gala, die jeden Mai im pfälzischen Morbach stattfand, wo er einst ein Hotel betrieb. Das Fest wurde von Prominenz aus Sport, Wirtschaft und Politik stark frequentiert, aber auch von seinen vielen Freunden. Eckel sei „auch im Freundsein Weltmeister“, schrieb mal eine Zeitung. Der Erlös kam stets seiner Stiftung zugute, die er mit seiner Tochter Dagmar vor Jahren ins Leben gerufen hatte. Diese dient der Bildungsförderung, denn „Bildung ist der Wegweiser zur erfolgreichen Berufslaufbahn“, sagte Eckel. Das wusste der ehemalige Realschullehrer für Sport und Werken ganz genau. Auch für die Stiftung eines anderen großen Mannes, war er bis ins hohe Alter mit hohem Einsatz aktiv: Ex-Bundestrainer Sepp Herberger. Solange es die Gesundheit erlaubte, besuchte er Justizvollzugsanstalten und machte den Insassen Mut für ein Leben in Freiheit, das irgendwann wieder auf sie wartet.

Das Herz beim FCK

Mit seiner Frau Hannelore, die immer zuerst ans Telefon ging, führte er ein beschauliches Leben in Bruchmühlbach-Miesau, Ortsteil Vogelbach, wo er nie wegzog und der Sportplatz nach ihm benannt ist. Tennis und Fußball für Prominententeams spielte er noch bis ins hohe Alter und natürlich ging er auch „nuff uff de Betze“, zu seinem 1. FC Kaiserslautern – selbst in Liga 3.

Er selbst hatte nie so weit unten gespielt, nicht seit er den SC Vogelbach mit 16 verließ. Mit 19 stand er in der ersten Meisterelf der Kaiserslauterer anno 1951, 1953 holten sie die Schale erneut. Die Karriere endete 1964 bei Röchling Völklingen, wo er ab 1959 spielte. Das Herz blieb immer beim FCK, für den er in 213 Spielen 64 Tore schoss. Für Deutschland war er 32 Mal am Ball und einer von nur vier Bernern, die eine zweite WM spielten (1958 in Schweden). Seine professionelle Einstellung in Zeiten, als es noch keine Profis gab, war sein Vorzug und sein Glück, denn andere hatten mehr Talent als er. Er war ein „wie besessen hinter einem Ball herjagendes schmächtiges Bürschchen, das sich furchtlos mit größeren und stärkeren Jungs auseinandersetzt und seine körperlichen Nachteile durch große Wendigkeit, Lauffreudigkeit und eine für einen Knirps beachtliche Balltechnik auszugleichen versteht“, schrieb Horst Lachmund im Buch „Der Mythos von Bern“ (2004).

1949 wollte er sein Probetraining in Kaiserslautern schon nach fünf Minuten abbrechen, denn er konnte nur mit der Pike und der Innenseite schießen: „Ich wusste damals noch nicht, was ein Spannschlag ist. Ich dachte mir: Schnell zurück nach Vogelbach, diese Spielerei ist eine Nummer zu groß für dich.“

„Windhund“ wird Weltmeister

Der Jugendtrainer war anderer Meinung und empfahl ihn schon bald für die Erste Mannschaft, die in der Oberliga spielte. Sein Debüt im Mai 1950 misslang völlig, aber der große Fritz Walter baute ihn auf: „Egal, wie das heute gelaufen ist, Du bleibst bei uns und spielst weiter.“ Fritz Walter sorgte für sein Comeback in der Ersten, denn „der Eckel spielt, der kann das, auch weil er gute Nerven hat“. Seitdem blieb er im Team, das damals den deutschen Fußball beherrschte. Herberger als genauer Beobachter der „Walter-Elf“ holte fünf aus ihr in seinen WM-Kader. Auch Eckel, der schon im November 1952 mit gerade 20 gegen die Schweiz in Augsburg debütierte. So wurde der „Windhund“ Weltmeister, wie wichtig er war, zeigt auch dieser Fakt: als einziger neben Fritz Walter stand Eckel bei allen sechs Partien auf dem Platz. Im offenen Wagen fuhren sie ihn von Kaiserslautern nach Vogelbach. Unvergessliche Tage.

Sein Tod ruft sie ein weiteres Mal in Erinnerung. Nun kann er nicht mehr davon erzählen, aber sein Vermächtnis lebt in der Stiftung fort. Und in der „Hall of Fame“ im Deutschen Fußballmuseum, in die er nur vier Tage vor seinem Tod einzog. Es war keine bloße Gefälligkeit der Jury, für die das Ende des „Windhunds“ genauso überraschend kam wie für alle anderen auch. Horst Eckel ist jetzt bei seinen Kameraden, und da hat er sich immer am wohlsten gefühlt. Als sie nach dem Abpfiff in Bern einander bei der Nationalhymne an den Händen hielten, so hat er es mal erzählt, „da wusste ich: Ich bin nicht allein – nie mehr.“

TEXT Udo Muras
FOTO Carsten Kobow

RUNDE GEBURTSTAGE*

(in Klammern Anzahl der Länderspiele)

*im 4. Quartal 2021

85 Jahre (1936)

UWE SEELER (72) am 5. November; HEINZ HERGERT (1) am 6. Dezember; KURT LIEBRECHT (16) am 24. Dezember.

80 Jahre (1941)

HERBERT PANKAU (25) am 4. Oktober; PETER DUCKE (68) am 14. Oktober; THEO REDDER (1) am 19. November; STEFAN REISCH (9) am 29. November.

75 Jahre (1946)

JÜRGEN CROY (94) am 19. Oktober; DIETER ZEMBSKI (1) am 6. November; WOLFGANG KLEFF (6) am 16. November; BERND GERSDORFF (1) am 18. November; ERICH BEER (24) am 9. Dezember; BERTI VOGTS (96) am 30. Dezember.

70 Jahre (1951)

HANNES BONGARTZ (4) am 3. Oktober; GERD KISCHE (63) am 23. Oktober; JOACHIM FRITSCHE (14) am 28. Oktober; PETER REICHEL (2) am 30. November; PETRA MELKA (2) am 3. Dezember.

65 Jahre (1956)

JÖRG WEISSFLOG (15) am 12. Oktober; THOMAS HÖRSTER (4) am 27. November; HARALD MOTHES (1) am 28. November; ANDREAS BORNSCHEIN (1) am 29. November; KLAUS ALLOFS (56) am 5. Dezember.

60 Jahre (1961)

ALOIS REINHARDT (4) am 18. November; EBERHARD JANOTTA (1) am 14. Dezember; RAINER ERNST (56) am 31. Dezember.

55 Jahre (1966)

USCHI HOFF (26) am 7. November; CONNY TRAUSCKE (3) am 5. Dezember; BRITTA UNSLEBER (54) am 25. Dezember.

50 Jahre (1971)

BETTINA WIEGMANN (154) am 7. Oktober; MONIKA DENKER (7) am 25. Oktober; FREDI BOBIC (37) am 30. Oktober; HEIKO HERRLICH (5) am 3. Dezember.

40 Jahre (1981)

NAVINA OMILADE (61) am 3. November; JERMAINE JONES (3) am 3. November; TIM WIESE (6) am 17. Dezember; JANA SCHADRACK (1) am 27. Dezember; TOBIAS RAU (7) am 31. Dezember.

1_Rainer Ernst
2_Hannes Bongartz
3_Bernd Gersdorff
4_Bettina Wiegmann

JUBILÄEN*

(Spieler*innen mit 5 und mehr Länderspielen)

*im 4. Quartal 2021

Debütantenball vor 40 Jahren (1981)

PIERRE LITTBARSKI (insgesamt 73 Länderspiele, Alter und Verein beim ersten Länderspiel: 21 Jahre, 1. FC Köln) am 14. Oktober gegen Österreich (3:1); **RAINER ERNST** (5, 19 Jahre, BFC Dynamo) am 11. November gegen Malta (5:1); **RAINER TROPPA** (17, 23 Jahre, BFC Dynamo) am 11. November gegen Malta (5:1).

Debütantenball vor 35 Jahren (1986)

DORIS FITSCHEN (144, 17, TuS Westerholz) am 4. Oktober gegen Dänemark.

Debütantenball vor 30 Jahren (1991)

MAREN MEINERT (92, 18, FC Rumeln-Kaldenhausen) am 9. Oktober gegen Belgien.

Debütantenball vor 25 Jahren (1996)

MICHAEL TARNAT (19, 26 Jahre, Karlsruher SC) am 9. Oktober gegen Armenien (5:1).

Debütantenball vor 20 Jahren (2001)

KERSTIN GAREFREKES (130, 22, FFC Heike Rheine) am 17. November gegen die Niederlande.

Abschiedsspiel vor 50 Jahren (1971)

KLAUS FICHTEL (insgesamt 23 Länderspiele, Alter und Verein beim letzten Länderspiel: 26 Jahre, FC Schalke 04) am 17. November gegen Polen (0:0).

Abschiedsspiel vor 40 Jahren (1981)

HANS-ULRICH GRAPENTHIN (21, 38 Jahre, FC Carl Zeiss Jena) am 10. Oktober gegen Polen (2:3); **LOTHAR KURBJUWEIT** (66, 30 Jahre, FC Carl Zeiss Jena) am 10. Oktober gegen Polen (2:3); **KONRAD WEISE** (86, 30 Jahre, FC Carl Zeiss Jena) am 10. Oktober gegen Polen (2:3).

Abschiedsspiel vor 30 Jahren (1991)

BIRGIT WIESE (5, 25, TSV Siegen) am 9. Oktober gegen Belgien; **CHRISTINE PAUL** (11, 26, FC Wacker München) am 27. November gegen die USA; **ROSWITHA BINDL** (22, 26, FC Wacker München) am 29. November gegen Schweden; **PETRA DAMM** (46, 33, VfR Eintracht Wolfsburg) am 29. November gegen Schweden; **BEATE HESS** (9, 20, SC Poppenbüttel) am 29. November gegen Schweden; **MARION ISBERT-ACKERMANN** (58, 27, TSV Siegen) am 29. November gegen Schweden.

Abschiedsspiel vor 20 Jahren (2001)

JEANNETTE GÖTTE (8, 22, FFC Flaesheim-Hillen) am 25. Oktober gegen Portugal.

Abschiedsspiel vor 10 Jahren (2011)

INKA GRINGS (96, 32, FC Zürich) am 26. Oktober gegen Schweden.

5

6

7

8

5_Klaus Fichtel
6_Maren Meinert
7_Konrad Weise
8_Michael Tarnat

FOTOS imago

#ORANGETHEWORLD

STOP GEWALT GEGEN FRAUEN

Jetzt aktiv werden
www.gewalt-stoppen.org

DEUTSCHER FUSSBALL-BUND

UN WOMEN DEUTSCHLAND

IMPRESSUM

HERAUSGEBER
Deutscher Fußball-Bund
Otto-Fleck-Schneise 6
60528 Frankfurt/Main
Telefon: (069) 6788-0
Telefax: (069) 6788-204
E-Mail: info@dfb.de
www.dfb.de

PROJEKTLEITER CLUB DER NATIONALSPIELER*INNEN
Michael Kirchner (DFB)

VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT
Michael Herz

KONZEPTION
Steffen Lüdeke, Wolfgang Tobien

REDAKTIONELLE MITARBEIT
Gereon Tönnihsen, Thomas Dohren

AUTOREN
Wolfgang Tobien, Udo Muras,
Sven Winterschladen, Uwe Karte,
Gerhard Bähring

BILDQUELLEN
Getty Images, imago, picture-alliance,
Thomas Böcker, Phillpp Reinhard,
Gerhard Bähring, Carsten Kobow

GESAMTHERSTELLUNG
Braun & Sohn Druckerei GmbH & Co. KG
Am Kreuzstein 85, 63477 Maintal

REDAKTIONSSCHLUSS
9. Dezember 2021

DEUTSCHER FUSSBALL-BUND

klimaneutral Druckerzeugnis
natureOffice.com | DE-653-23ZJJ8T

100% FSC www.fsc.org
RECYCLED
Papier aus Recyclingmaterial
FSC® C005382

Die Ausgabe Nr. 48/2021 des CdN-Magazins ist, ebenso wie alle bisherigen Ausgaben, online unter „www.nationalspieler.dfb.de“ abzurufen.

DFB.DE
NATIONALSPIELER.DFB.DE
DFB.DE/DIE-MANNSCHAFT
DFB.DE/FRAUEN-NATIONALMANNSCHAFT